ZB

ZEIT IM BILD

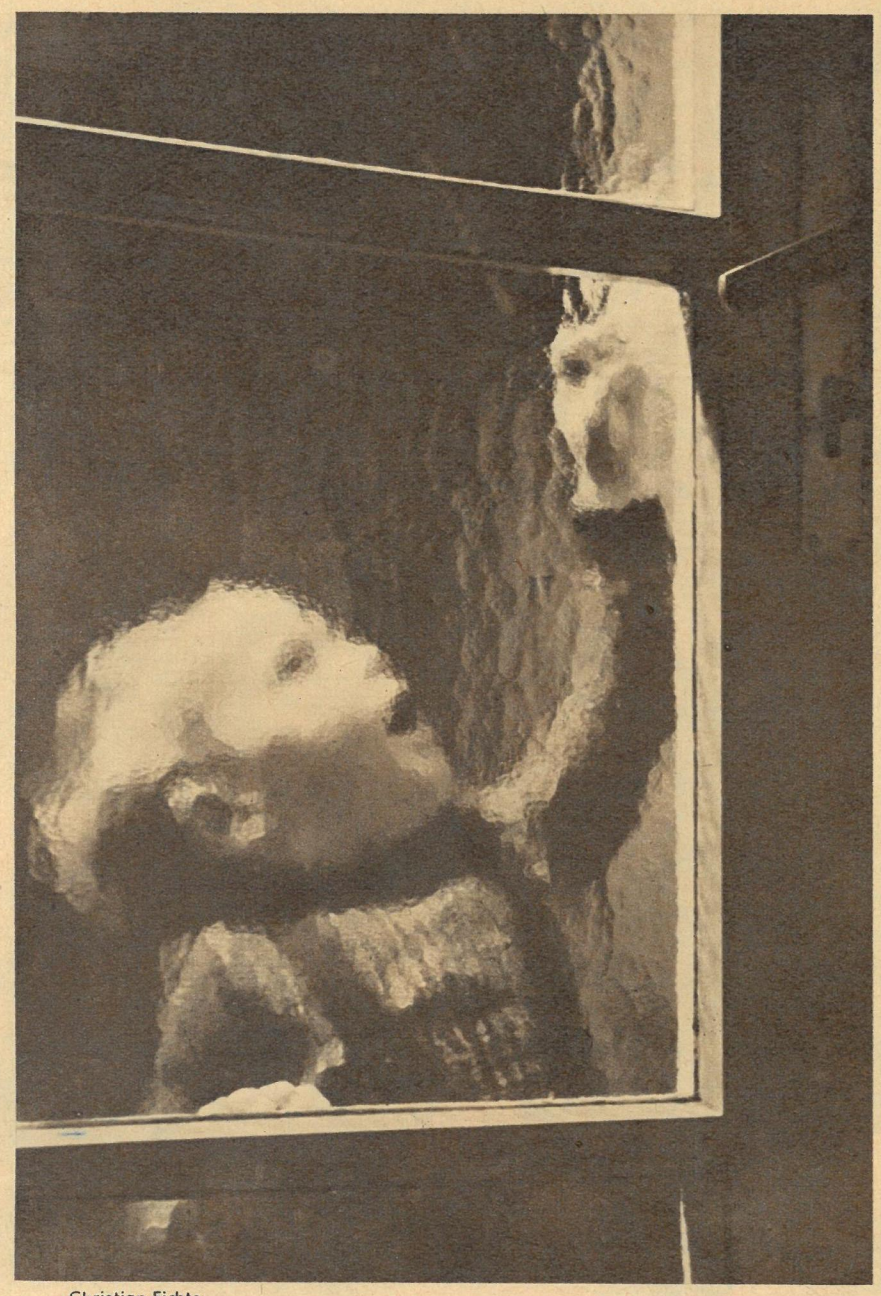
3 prominente Dresdner stellen sich vor:

Die 444. „ZB", Täufling „Schöpfi" und Wolfgang Röder

Foto Friedemann

2. Märzheft 1961

10



Christian Fichte

DER SCHNAPPSCHUSS

K. H. Böhle

...und Ihre Meinung?

Fauler Zauber?

Herr Butter hat sich in Nummer 5/1961 tatsächlich faulen Zauber geleistet. So etwas gibt es bei uns auf dem Lande nicht. Es ist eine bewußte oder unbewußte Verächtlichmachung der Landbevölkerung, der Genossenschaftsbauern. Diese Schmiererei für Ihre Zeitung anzunehmen, war unverantwortlich. Herr Butter soll sich einmal im dritten Januarheft „So ein Schnee" ansehen. Auch ohne viele Worte hat Henry Büttner sein Ziel erreicht. Er unterhält seine schmunzelnden Leser.

Horst Krüger, Eula

Treffende Tatsachen

Ein besonderes Lob Herrn Butter für seinen „Faulen Zauber". Das sind treffende Tatsachen. Ich selbst habe Verwandte auf dem Land, kenne den Aberglauben von Kind auf und habe ihn immer verworfen. Auch persönlich versuche ich auf diese Unsitte einzuwirken. Die Zeichnungen stellen eine Ergänzung zu Ihrer letzten Fortsetzungsreihe über Aberglaube und Hexenaustreibung dar. Hoffentlich haben sie die Wirkung nicht verfehlt. Nur schade, daß die Landbevölkerung besonders im Westen unserer Heimat davon zuwenig unterrichtet wird.

Max Kunze, Dresden

Zu altmodisch

Auch Reklame muß modern sein. Nicht nur mich stört das lange Kleid der Figur auf Seite 15 in Nr. 6/1961. Ich bin selbst „vom Fach", und in unseren Büros würde keine Kollegin, nicht einmal eine ältere, so altmodisch herumlaufen. Der Werbefachmann des betreffenden Betriebes scheint Selbstkosten auf falschem Wege einsparen zu wollen. Wo bleibt da das Weltniveau?

Traudel Schwickart, Zwickau

Magerer Inhalt

Der Inhalt der Nr. 4/1961 verspricht sehr wenig. Die Bilder sind viel zu groß. Besonders die der Seiten 16 und 17. Für die Vase, den Ascher und das Deckchen haben Sie viel zuviel Platz verwendet. In der Nr. 5/1961 konnte ich wiederum feststellen, daß gewissen Dingen zu großer Platz eingeräumt wird. Bei mir ist der Eindruck entstanden, daß Sie nicht mehr wissen, was Sie veröffentlichen sollen.

Gerold Schiller, Sangerhausen

Angenehm überrascht

Ich bin in letzter Zeit angenehm überrascht von Ihrer Großzügigkeit im Bildformat. Ich bin kein Fotofachmann, habe aber den Eindruck, daß dadurch die Seiten interessanter und wirkungsvoller werden. Ich kann mir vorstellen, daß es nicht immer möglich sein wird, alle Bilder in großem Format zu veröffentlichen. Aber dort, wo dies der Fall ist, sollten Sie ruhig ein Foto zugunsten eines größeren weglassen.

Herbert Beyer, Rostock

Wertvolle Hilfe

Mir gefällt sie, die „Zeit im Bild". Vor allem auch wegen der aktuellen Beiträge, die mir für meine berufliche Tätigkeit eine wertvolle Hilfe sind. In der Nr. 5/1961 gefiel mir besonders die Übersicht über die heute noch unterdrückten Völker. Wie leer ist doch schon die Karte Afrikas geworden – und sie wird noch leerer werden, und zwar an Kolonien.

Karl Löbel, Lunzenau

Zu viel Politik?

Nebenbei möchte ich mit erwähnen, daß es uns lieber wäre, wenn etwas weniger über Arbeit, Planerfüllung und Politik geschrieben würde. Politik und Arbeit haben wir jeden Tag.

W. Gärtner, Ober-Weimar

Wir können nicht oft genug betonen, wie unrichtig diese Auffassung ist. Das ganze Leben besteht aus Politik. Wir halten es aber im Gegensatz zu den „Journalisten" der kapitalistischen Welt für richtiger, unsere Werktätigen nicht mit Storys oder Bettgeschichten von der Gestaltung unseres Volkes und vom Befreiungskampf der unterdrückten Völker abzulenken. Oder sollen wir darauf verzichten, unsere Meinung zu den Dingen zu sagen, von denen wir im Bild berichten? Wir wollen uns aber bemühen, es so zu sagen, daß jeder Leser erkennt, daß er selbst unser aller Leben mitbestimmt und daß ihm das bewußt wird.

Verdienst ist zu niedrig

Zu Ihrem Artikel „Brote im Examen" in Nr. 7/1961: Bei mir hat sich seit Jahren niemand über die Qualität des Brotes beschwert, im Gegenteil, ich habe Kunden, die weit von auswärts kommen. Es ist allerdings heute so, daß ein Bäckermeister, der nur das Hauptnahrungsmittel Brot im Handwerksbetrieb herstellt, was ja eigentlich unsere wesentliche Aufgabe sein sollte, kaum noch eine Existenzbasis hat, denn der Verdienst bei der Brotherstellung ist zu niedrig. Kann man es einem Bäcker verübeln, wenn er sich mehr der lohnenderen Feinbäckerei zuwendet?

Rolf Hendel, Hirschfeld

Ein notwendiges Übel?

Als ehemaliger Bäckermeister möchte ich zu der Reportage „Brote im Examen" ein offenes Wort sagen. Warum geht der Brotverbrauch zurück? Weil sich viele Bäcker keine Mühe geben, ein gutes, schmackhaftes Brot zu backen. Brotbacken ist ein notwendiges Übel. Es macht viel mehr Arbeit als Feinbackware, aber es ist nichts daran zu verdienen. Hier muß eine Änderung eintreten. Der Stolz eines jeden Bäckers sollte es sein, ein Qualitätsbrot zu backen und so zu backen, daß es auch ohne Wurst und Schinken mundet.

Rolf Witzig, Pretzsch

Zu diesen Meinungen würde uns die Stellungnahme der Fachabteilungen beim Ministerium für Handel und Versorgung und beim Ministerium für Finanzen interessieren. Aber auch unsere Leser und andere Fachexperten bitten wir, sich dazu zu äußern.

Fernsehprogramm?

Ich halte Ihre vorgenannte Zeitschrift und frage als Fernsehempfänger an, ob in der „ZB" in Kürze bzw. ab wann mit dem ausführlichen Fernsehprogramm zu rechnen ist, da solches auch in anderen Bildzeitungen enthalten ist und ich sonst erwägen müßte, umzubestellen. Aus diesem Grunde bitte ich Sie hiermit um umgehenden näheren Bescheid darüber.

Hermann Fleischer, Lichtenberg

Fernsehprogramm!

Wo soll es hinführen, wenn jede Zeitschrift, die der Interessierte am Wochenende liest, ihn mit dem ausführlichen Rundfunk- und Fernsehprogramm beglückt? Er liest es nur einmal, wenn er ein Fernsehgerät besitzt eventuell gar nicht, da der Fernsehfunk ja Programmvorschauen gibt. Ich bitte Sie, bleiben Sie so aktuell wie bisher, geben Sie solchen Wünschen nicht nach, sonst verlangt man eines Tages den Fahrplan der Deutschen Reichsbahn von Ihnen.

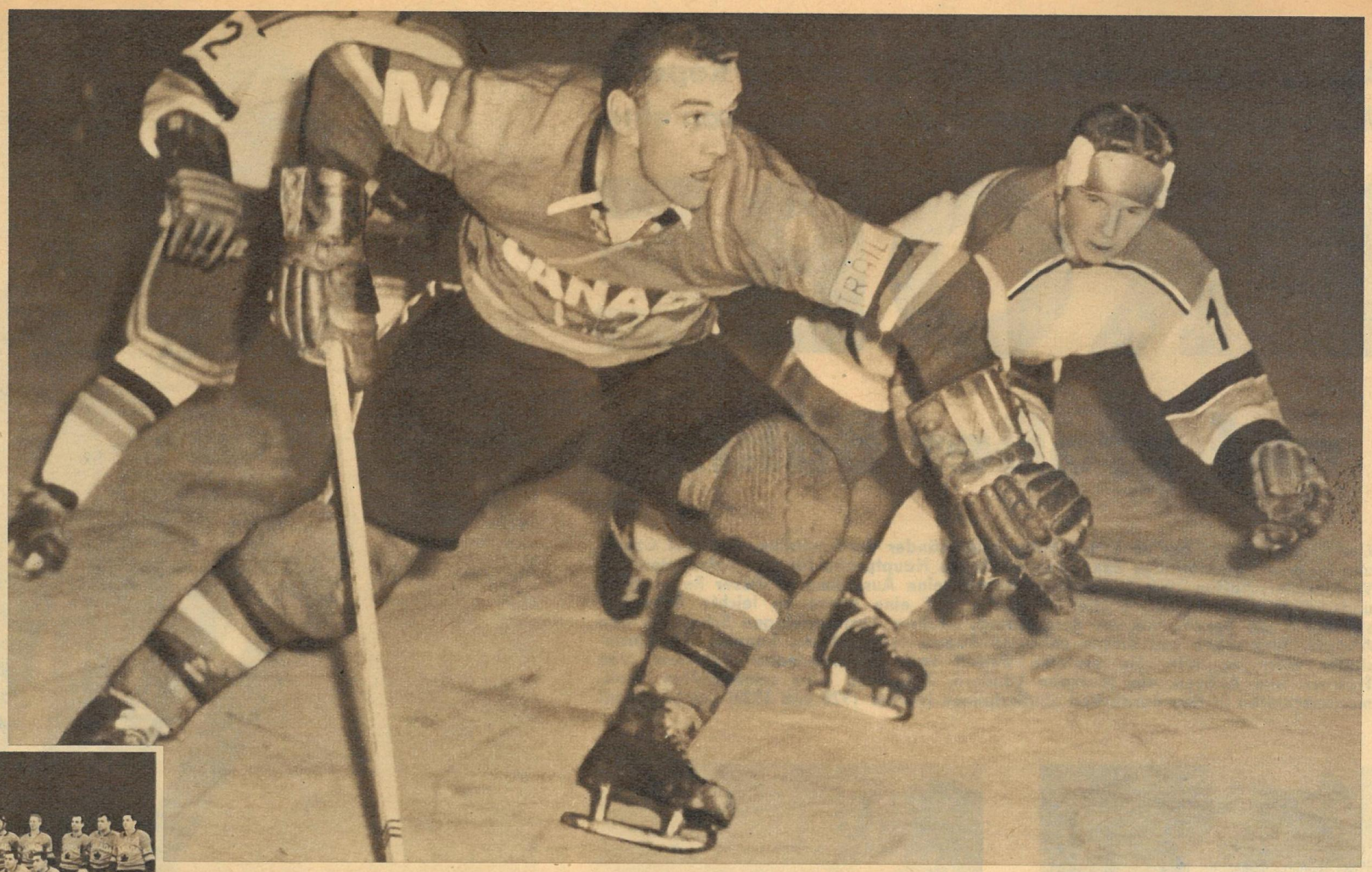
Kurt Werner, Magdeburg

Schockiert

Selbstverständlich kann sich eine gute Illustrierte nicht nach den Wünschen einzelner Leser richten. Der Wunsch nach dem Abdruck des Fernsehprogramms in „ZB" aber löste bei mir einen Schock aus. Ich habe die Fernsehzeitung, die „NBI" und die „Freie Presse" abonniert. Mit „ZB" hätte ich dann vier Fernsehprogramme und könnte Fernsehfreunden ohne Programm aushelfen.

Hans Hempel, Gormsdorf

Wie wir schon berichtet haben, werden wir das eine tun, ohne das andere zu lassen. Unser Vorschlag ist, einen Streifen mit den wichtigsten Sendungen des Fernsehprogramms zu veröffentlichen und der Vorschau (mit Fotos) von Fernsehspielen und Filmen Raum zu geben.



Fotos Berndt

17 000 Zuschauer erlebten im neuen Kunsteisstadion von Weißwasser — „dem schönsten, das wir auf unserer Europareise sahen", wie die Kanadier spontan bestätigten — den lange ersehnten Eishockeyländerkampf DDR—Kanada. Weißwasser hatte seinen großen Tag, die Heimat des 11fachen DDR-Meisters umjubelte den 17fachen Weltmeister, der nach einem lehrreichen, mitreißenden Kampf (ohne eine Strafminute!) mit 8 : 2 gewann. Noch hatten unsere Stürmer zuviel Respekt vor den kanadischen Riesen, mußten sich Torwart Kolbe (unten) und seine Vordermänner den „Ahornblättern" immer wieder kühn entgegenwerfen, um Treffer zu verhindern. Erfreulich, daß wir auch im Eishockey auf dem Weg zur guten europäischen Klasse sind.

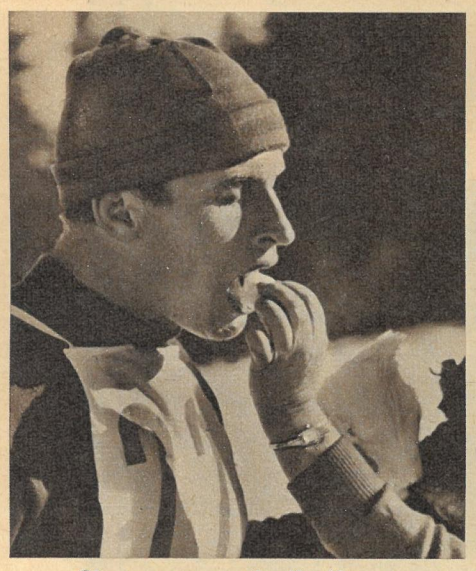
Triumph der Fairneß

Aus Zakopane berichten für Sie unsere Reporter Werner Kluge und Günter Blutke (Fotos) von einer

PROBE

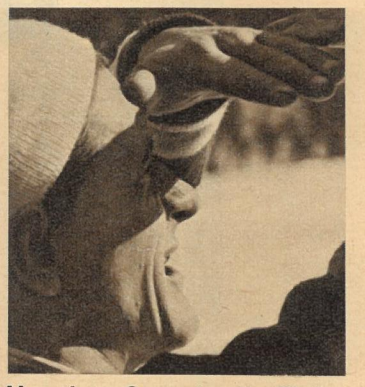
auf großer Bühne

Eine Generalprobe hat nach den Sitten aller Länder durchzufallen. Das XVI. Czech- und Marusarz-Memorial in Zakopane — als die Hauptprobe für die fünfzehnten FIS-Weltmeisterschaften 1962 gedacht — machte keine Ausnahme in dieser Regel. Föhn und Frühlingssonne trieben die Langläufer auf eine etwas zu leichte Ausweichstrecke in die Berge, und vor dem Springen fuhren Lastkraftwagen Schnee in den Auslauf. Abgesehen von diesen unbeeinflußbaren Regiefehlern, konnten die Veranstalter zufrieden sein. Sie ernteten Beifall vom internationalen Publikum, von Trainern und Aktiven aus fünfzehn Ländern. Zakopane wird seine dritten Weltmeisterschaften in den nordischen Skidisziplinen (vorher 1929 und 1939) gut bestehen!

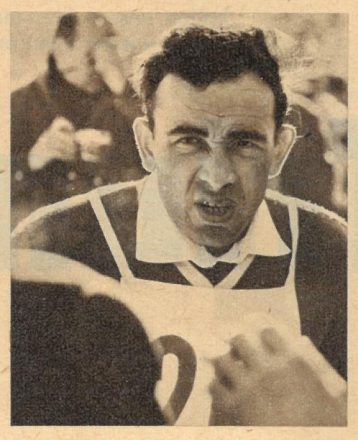


Sie tragen noch die Krone: Dimitri Kotschkin (UdSSR) und unser Günter Flauger (rechts). Am Sieg des sowjetischen Sportlers war nach dem Sprunglauf kaum mehr etwas zu ändern. Günter Flauger kam nach relativ schwachen Sprüngen noch durch eine ausgezeichnete Laufzeit auf den dritten Platz. Aber zwischen diesen beiden kämpfte ein bisher gänzlich Unbekannter: der neunzehnjährige Pole Gasienica. Für die Nordische Kombination ist 1962 mit Trümpfen zu rechnen, die heute noch nicht im Spiel sind.

Eleganz genügt nicht mehr: Erst auf dem 20. Platz landete der Schwede Bengt Eriksson, der zehn Jahre lang einer der besten Kombinierten der Welt war.



Vor dem Sturz in die Tiefe: Der 33jährige polnische Spezialspringer Wieczorek (links und oben) eroberte sich den vierten Platz hinter Schamow, Zakadse und dem Überraschungssieger Dino de Zordo (Italien). Nikolai Kamenski (unten) stürzte leider nach einem phantastischen 106-m-Sprung.

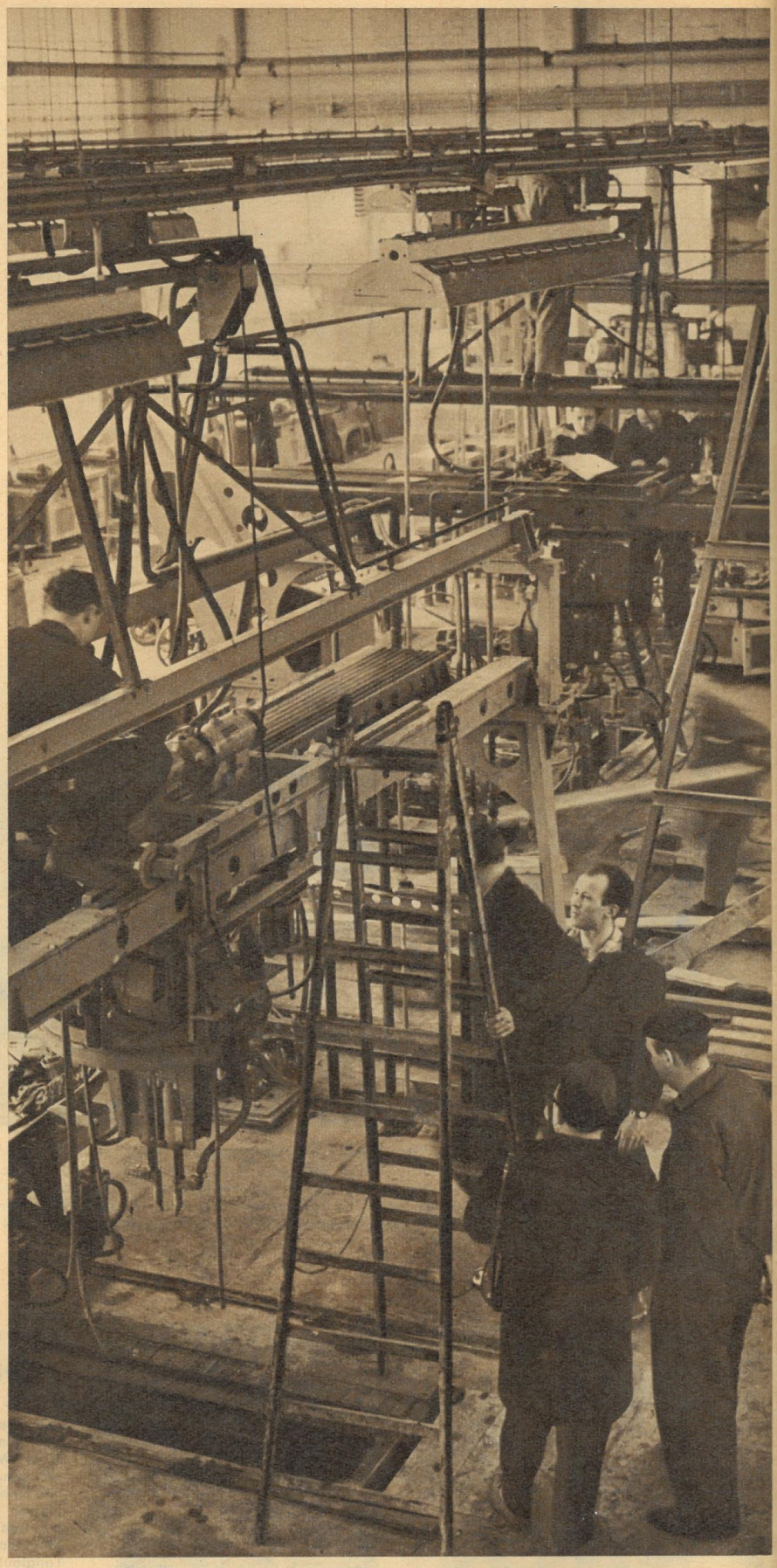


„Duza Krokiew": Schanze für große Sprünge. Eine interessante Geschichte hat dieser Bakken. Konstruiert und erbaut wurde er 1925. Sein erster Rekord lautete 38 Meter. Nach mehrmaligen Umbauten trug sich Harry Glaß mit 88 Metern in die Rekordliste ein. 1929 ersprang sich hier Norwegens damaliges Springeras Sigmund Ruud und zehn Jahre später der Österreicher Josef Bradl den Weltmeistertitel. Im Sommer 1960 rollten erneut Lastwagen 40 000 cbm Erde, 5000 cbm Steine und 400 cbm Beton zur Schanze. Auf 128 Meter wurde der Anlauf verlängert und durch Verkürzung des Schanzentisches eine Anlage geschaffen, auf der mit viel Mut über 100 Meter gesprungen werden kann. (Kritischer Punkt: 90 Meter, Schanzenrekord von Schamow genau 100 Meter.) Was sagen die Experten? Der weltbekannte norwegische Trainer und fünfmalige Weltmeister im Spezialsprunglauf, Birger Ruud: „Am liebsten möchte ich die Schanze mit nach Norwegen nehmen, so wie sie ist. Sie ist großartig, eine der besten in Europa."

In den Langläufen: Seriensieger UdSSR

Die Besetzung in den Langläufen der Männer und Frauen konnte bei einer Weltmeisterschaft kaum besser sein, wenn auch aus Schweden und Finnland noch einige ganz große Namen fehlten. Die Besten des 15-km- und 30-km-Langlaufes, Gennadi Waganow (unten), und des 10-km-Langlaufes der Damen, Maria Gussakowa (links mit ihrem Gatten, dem Bronzemedaillengewinner von Squaw Valley), aber muß man sich für 1962 gut merken. Auf dem letzten Teil der Strecke, auf dem langen Anstieg, wurde jeweils der Lauf von den ihre Kräfte gut einteilenden sowjetischen Sportlern entschieden. Im 15-km-Langlauf folgten nach Waganow gleich vier weitere Läufer aus der UdSSR. Der beste Deutsche, Helmut Weidlich (rechts), lief rund 3 Minuten langsamer als der 15-km-Sieger. Sein 23. Platz bestätigt nur wieder unsere Langlaufmisere, bis auf Kuno Werner. Die Erfolge unserer Nordisch-Kombinierten und der Spezialspringer sind dafür wirklich kein ausreichender Trost.

PS Väter und PS Kinder



Nachbarschaftshilfe. Niemals könnte die Serienproduktion des „LO 2500" schon am 1. April beginnen, wenn nicht die befreundeten „Tatra-Werke" uneigennützig und zusätzlich eine komplette dreiteilige Schweißanlage mit automatischer Steuerung in wenigen Monaten entwickelt und in Zittau montiert hätten (oben die Montage). Diese Anlage dient dem Zusammenbau des gesamten Fahrerhauses und steigert die Arbeitsproduktivität beträchtlich. Unten die tschechoslowakischen Genossen Gilar und Tandler (Mitte und rechts), die mit „Tatra"-Konstrukteur Kudra gemeinsam in Zittau an der Schweißanlage arbeiteten und sich trotz Heimweh wohl fühlten. ▽

Väter freuen sich im allgemeinen immer auf ihre Kinder. Aber in unserem Falle war die Freude besonders groß, denn dieser Nachwuchs war ein „Frühchen" und trotzdem ausgewachsen. Er wog bei seiner Ankunft in den VEB „Roburwerke Zittau" respektable zweieinhalb Tonnen und konnte auf Anhieb weitere zweieinhalb Tonnen auf seine Schultern nehmen. Sein Viertaktherz schlägt im donnernden 70-PS-Rhythmus, und seine bevorzugten Getränke sind wahlweise Benzin oder Diesel. Dieser Knabe mit den vielen Vätern, ganz oben die sieben wichtigsten, hört auf den seltsamen Namen „LO 2500", wurde auf Beschluß des 9. Plenums der SED und in Abstimmung mit dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe erzeugt und erblickte dank der großartigen Anstrengungen der Arbeiter und Ingenieure des Roburwerkes und dank der Nachbarschaftshilfe durch die „Tatra-Werke" ganze zwölf Monate eher das Licht der Kraftfahrzeugwelt, als geplant. Auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1961 stellt sich das sechsrädrige Kind aus Zittau den Fachleuten zur ersten Kritik. Wir sind sicher, es wird sie mit Erfolg und Auszeichnungen bestehen.

Arbeiterforscher hoben den schwergewichtigen Jungen mit aus der Taufe. Durch die einige Zeit laufende Doppelproduktion von „Garant" (50 000 Stück verließen insgesamt das Werk) und „LO 2500" ergab sich ein ungeheurer Bedarf an Bremstrommeln. In einem Aufruf an die Belegschaftsmitglieder durch die Arbeiterforscher Sitte, Waak, Ingenieure Nieber und Buttkus (links) und alle anderen Brigademitglieder legten die „Bremstrommler" konkrete Maßnahmen zur Planerfüllung auf den Tisch. 18 Verbesserungsvorschläge seit Jahresbeginn nur aus dieser Brigade sind ein weiterer Erfolg. Genosse Fritz Neugebauer (rechts) ist einer derjenigen vorbildlichen Arbeiter, die stets nach Neuem suchen — und es auch finden. Schon 1958 ging er von der Vier- auf die Fünfmaschinenbedienung über und half die Arbeitsproduktivität steigern. Bei der Neubildung der Meisterei „W 44" ging er als „Richter" in diese Brigade, sparte durch genaue Erforschung und gute Organisierung des Arbeitsablaufes zwei Arbeitskräfte ein und findet nebenbei noch Zeit, je Schicht etwa 200 Kipphebel zu richten. Auf diese Weise wurden Hunderte Arbeiter Geburtshelfer für den „LO 2500".

Fotos: E. Buschmann, P. Reckziegel (2) / Text: E. Kottwitz

Ein Kind vieler stolzer Eltern zu sein, verpflichtet natürlich, und so zeigte sich „LO 2500" (rechts in einer Spezialausgabe) bei einem Test von seiner besten Seite. 85 Stundenkilometer lief er mit Vollast spielend. Enorme Kletterkünste bis 37 Prozent Steigung bewies er uns im Zittauer Gebirge. Der Wendekreis beträgt nur 15 Meter, und sein „Durst" auf 100 Kilometern ist nicht größer als 18, bei Diesel sogar nur 13 Liter. Im Testgelände Eichgraben, einer gefürchteten Stolperstrecke, gab's einfach kein Hindernis für ihn. Der verwindungsfreie Rahmen, die variable Achsführung und die weite Bodenfreiheit bilden mit dem luftgekühlten, kräftigen Motor eine ideale Einheit. „LO 2500" wird mit Pritsche oder Koffer (Verkaufswagen), als Feuerlöschfahrzeug oder als Reisebus (oben) geliefert. Vergleiche mit westlichen Fabrikaten ergaben, daß 10 von 15 Werten gleich sind und 5 einwandfrei darüber liegen. Herzlichen Dank den Roburwerkern für das neue Modell, das die guten Traditionen in aller Welt, begründet vom „Garant", erfolgreich fortsetzen wird.

Peking: Wüsten verwandeln sich in grün wogende Meere

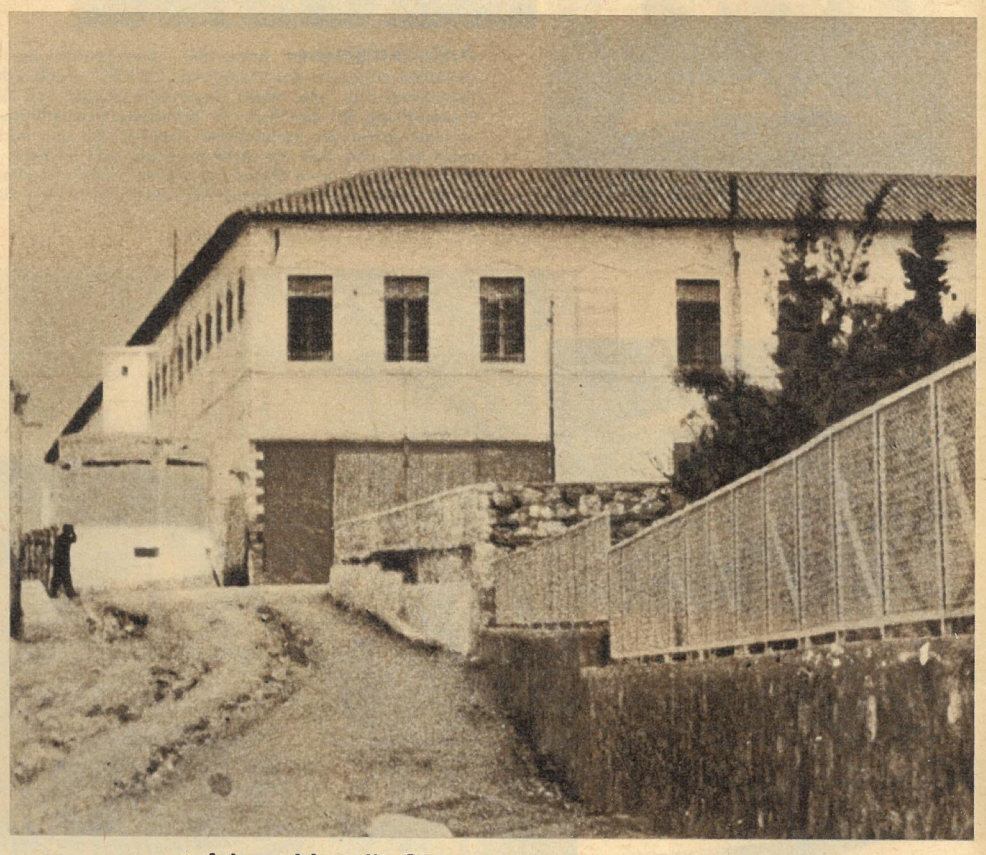
Überall arbeiten die chinesischen Werktätigen unter der ehrenvollen Aufgabe: „Mehr, besser, schneller und wirtschaftlicher." Hier zum Beispiel sind Angehörige der Hui-Nationalität dabei, die Wüste entlang der Eisenbahnlinie Baotou—Lautschou aufzuforsten. Ein großes sich über die gesamte Volksrepublik erstreckendes Netz von Waldschutzgürteln soll den Stürmen trotzen und den Flugsand aufhalten.

Havanna: Erntebataillone

Zur Einbringung der ersten Volksernte des Zuckerrohrs bildete die kubanische Hauptstadt Erntebataillone mit mehr als 50 000 Helfern, unter denen sich auch Ministerpräsident Fidel Castro befand. Diese freiwillige Hilfe erwies sich als notwendig, da die „Reserve" der Arbeitslosen auf dem Lande durch die Überwindung der Monokultur nahezu verschwunden ist. ▷

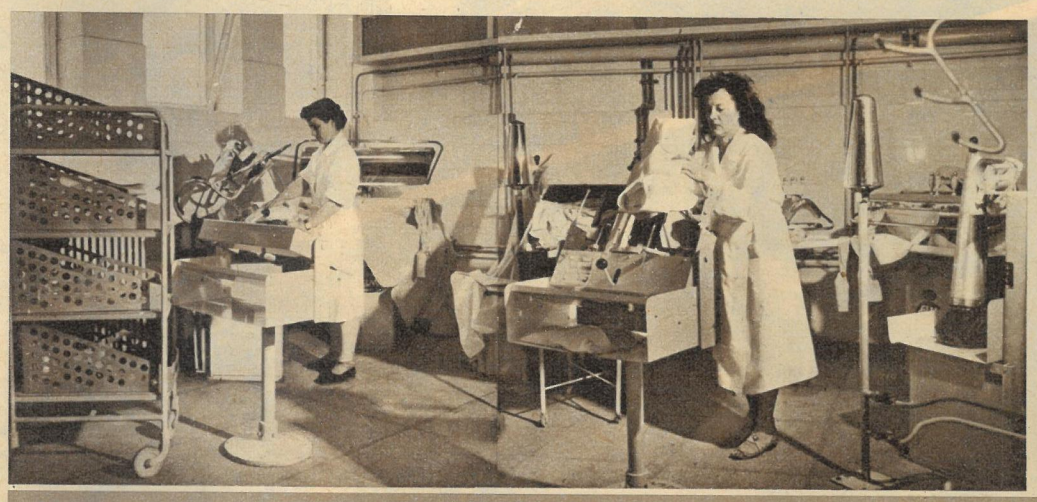
Kairo: Lumumbas Kinder in tiefer Trauer

Dieses Bild sollte die Menschheit nie vergessen! Die beiden Kinder des von den Tshombe-Mobuto-Putschisten so feige ermordeten kongolesischen Ministerpräsidenten Lumumba gedachten in einer in Kairo durchgeführten Trauerfeier ihres Vaters. Links der zehnjährige François und daneben der achtjährige Patrice, der, als er von der Ermordung seines Vaters erfuhr, sagte: „Wenn ich groß bin, werde ich Papa rächen!"



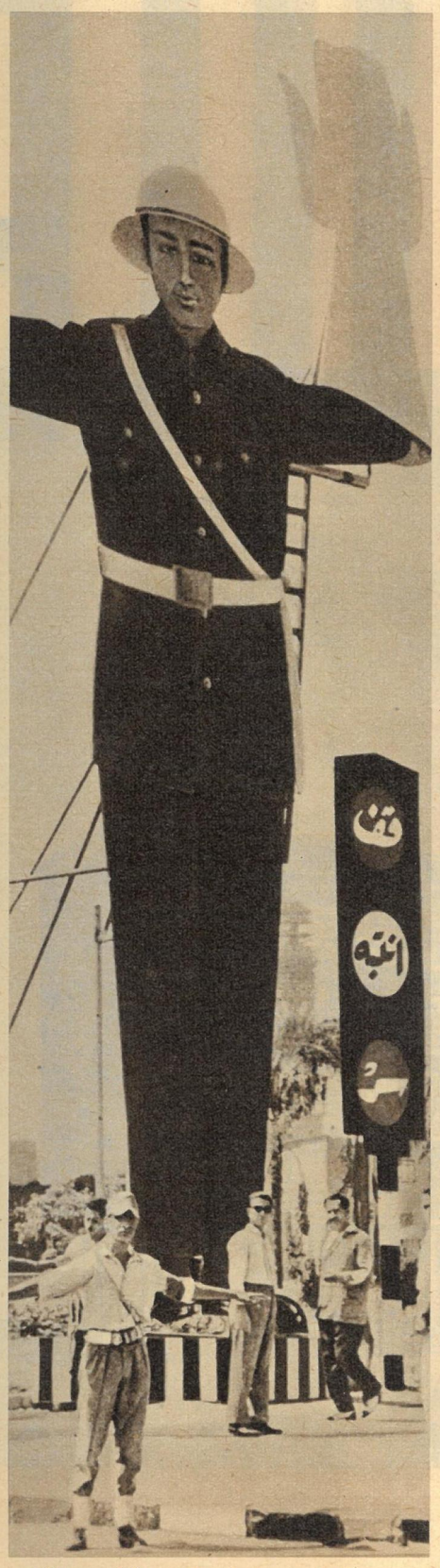
Athen: Manolis Glezos muß begnadigt werden!

Diese berechtigte Forderung und sofortige Entlassung des griechischen Nationalhelden aus dem Kerker erhoben ganz besonders in den letzten Wochen immer mehr Persönlichkeiten in allen Teilen der Welt. Als Antwort darauf verschleppten aber die Schergen des Karamanlis-Regimes den Freiheitskämpfer von der Insel Korfu in ein Gefängnis auf der kleinen Insel Ägina (Foto). Auch der griechische Gnadenausschuß hat König Paul die Ablehnung eines Gnadengesuches „empfohlen".



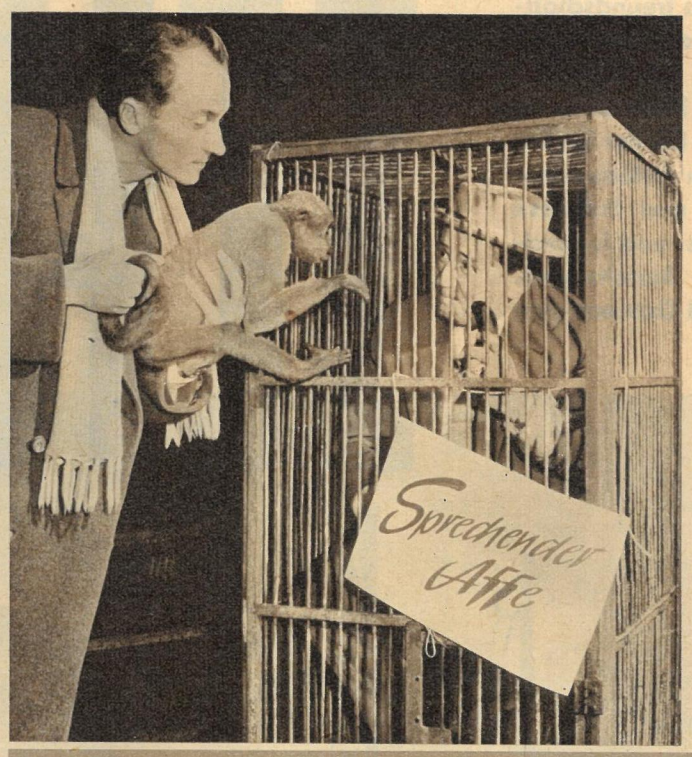
Bukarest: Alles für die Frau

Zum neuen Kleid, das sich die rumänische Metropole anlegt, gehört auch Schmuck, und das sind die zahlreichen Nachfolgeeinrichtungen, die nun einmal zur Verschönerung des Lebens gehören. Nicht nur, daß die allein im vergangenen Jahr neueröffneten 200 modernen Geschäfte die Arbeit der werktätigen Bukaresterin erleichtern, auch Dienstleistungsbetriebe werden geschaffen. So diese nach dem letzten Stand der Technik eingerichtete Wäscherei, die alles schrankfertig, gemangelt und



Alexandrien: Verkehrserziehung

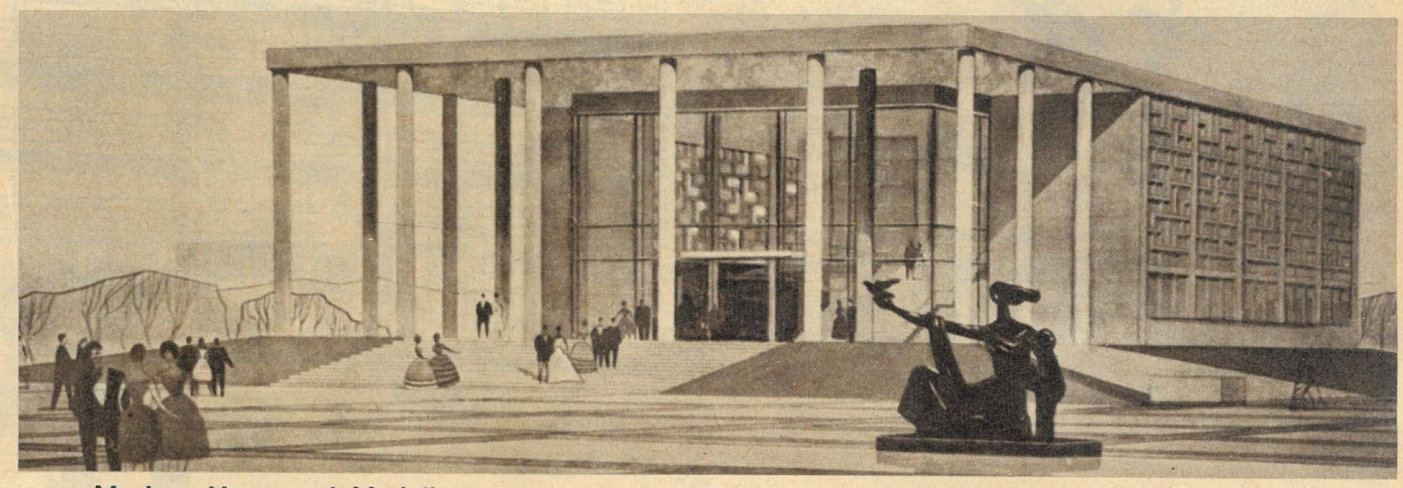
wird auch in dieser wichtigen ägyptischen Hafenstadt groß geschrieben. Man will damit der Autoraserei energisch zu Leibe rücken. Studenten und Schüler unterstützten dabei die Verkehrspolizei.



Nischt als Ärscher...

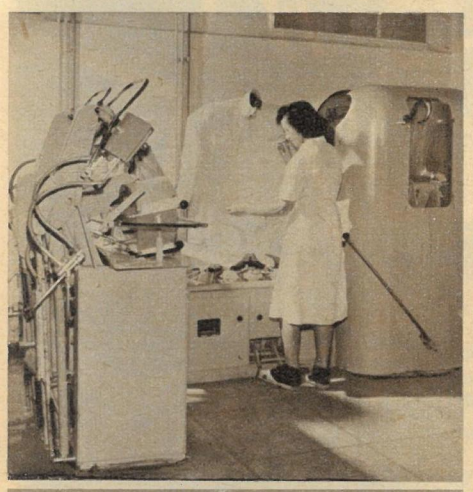
hatten wir, als wir das 444. Titelbild „schossen". Eberhard Cohrs wollte nicht mehr aus dem Käfig, unsere Brummers hatten sich in Lore „verliebt", und „Bubi", das erst unlängst aus Indien eingetroffene Elefantenbaby, wurde von den Elefantenkühen „Carla" und „Safari" des Dresdner Zoos derart beschützt, daß allein das Rasseln ihrer Ketten uns kalte Schauer über den Rücken jagte. Das 444. wurde zwar trotzdem „geschossen", aber die geplante Fernsehtaufe des kleinen Bubi auf den Namen „Schöpfi" fiel ins Wasser, weil die beiden Großen den Nachwuchs nicht aus ihrer Mitte ließen, oder hätten Sie vielleicht mit zwei viele Zentner schweren Elefanten Streit gesucht?

Fotos: Zentralbild (4), Agerpres (3), Buschmann (2), ČTK, CiB, SU heute, Steffen



Moskau: Heute noch Modell, morgen aber schon Wirklichkeit — ein Palast für Eheschließungen

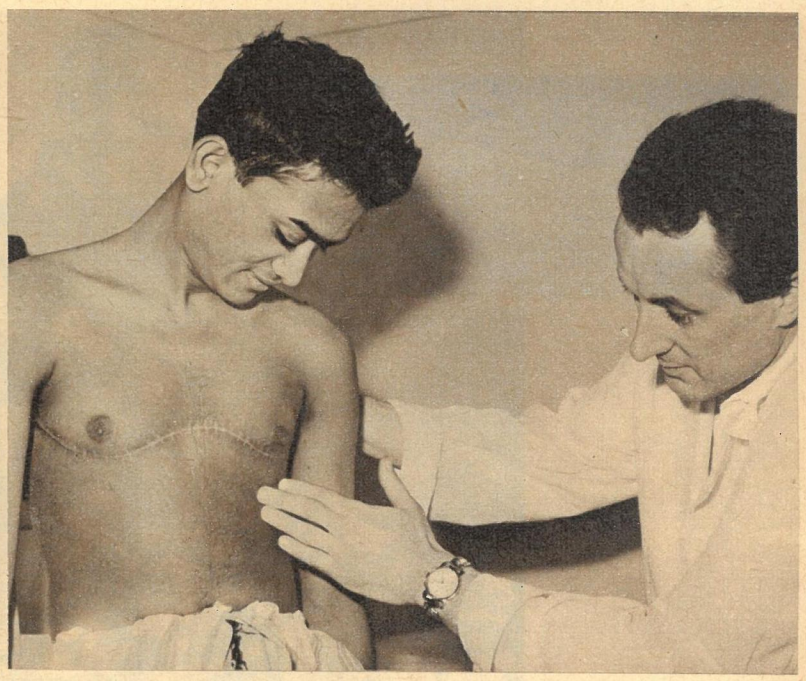
In der Frunsestraße der sowjetischen Hauptstadt soll der erste Palast für Eheschließungen entstehen. Hier werden künftig die jungen Brautpaare ihre Unterschriften unter die Heiratsurkunden setzen und in der besonders festlichen Atmosphäre die ersten Glückwünsche der Verwandten und Freunde entgegennehmen.



gebügelt, ausliefert. Eine weitere Reinigungsanstalt, mit einer Leistung von neun Tonnen Wäsche täglich, befindet sich im Bau. Für sie wurden 6,5 Millionen Lei bereitgestellt.

Toronto: Reklametüchtig

Die sich mit rasender Geschwindigkeit der Venus nähernde sowjetische Raumstation war Anlaß einiger kanadischer Geschäftsleute, um einen Sonderverkauf von Ladenhütern zu „starten". Mädchen in Venus-Raumanzügen rührten in den Geschäftsstraßen die Werbetrommel — und das Geschäft florierte.

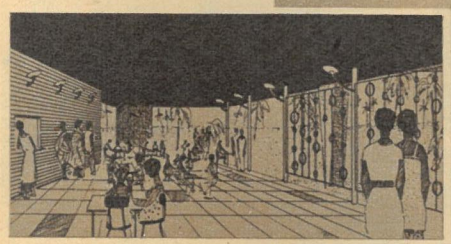


Brno: Schwierige Operation glücklich gelungen

Eine besonders schwierige Herzoperation gelang Dr. Jan Navrátil in der Klinik der medizinischen Fakultät der Universität Brno an dem 19 Jahre alten indischen Studenten Jaganath Chaterjee. Um an die erkrankten Organe zu gelangen, mußte ein Schnitt über den gesamten Brustkorb getätigt werden. Für 16 Minuten und 40 Sekunden übernahmen Spezialinstrumente die Funktion von Lunge und Herz des Patienten.

SCHULE

Seit den Novembertagen des Jahres 1958 verbinden die Deutsche Demokratische Republik und die Republik Guinea freundschaftliche Bande. In Conakry schloß die junge afrikanische Republik ihre ersten internationalen Verträge ab – ein Handels- und Kulturabkommen mit der DDR. Wir liefern Medikamente, Maschinen und Textilien. DDR-Spezialisten helfen bei der Schädlingsbekämpfung, beim Gemüseanbau und beim Aufbau einer Nationaldruckerei. Bananen, Kaffee, Ölfrüchte und Erdnüsse bereichern dafür unseren Tisch. Die Gewerkschafts- und Jugendorganisationen unserer Länder pflegen enge Beziehungen. Die Jugend unserer Republik baut für die Jugend Guineas eine



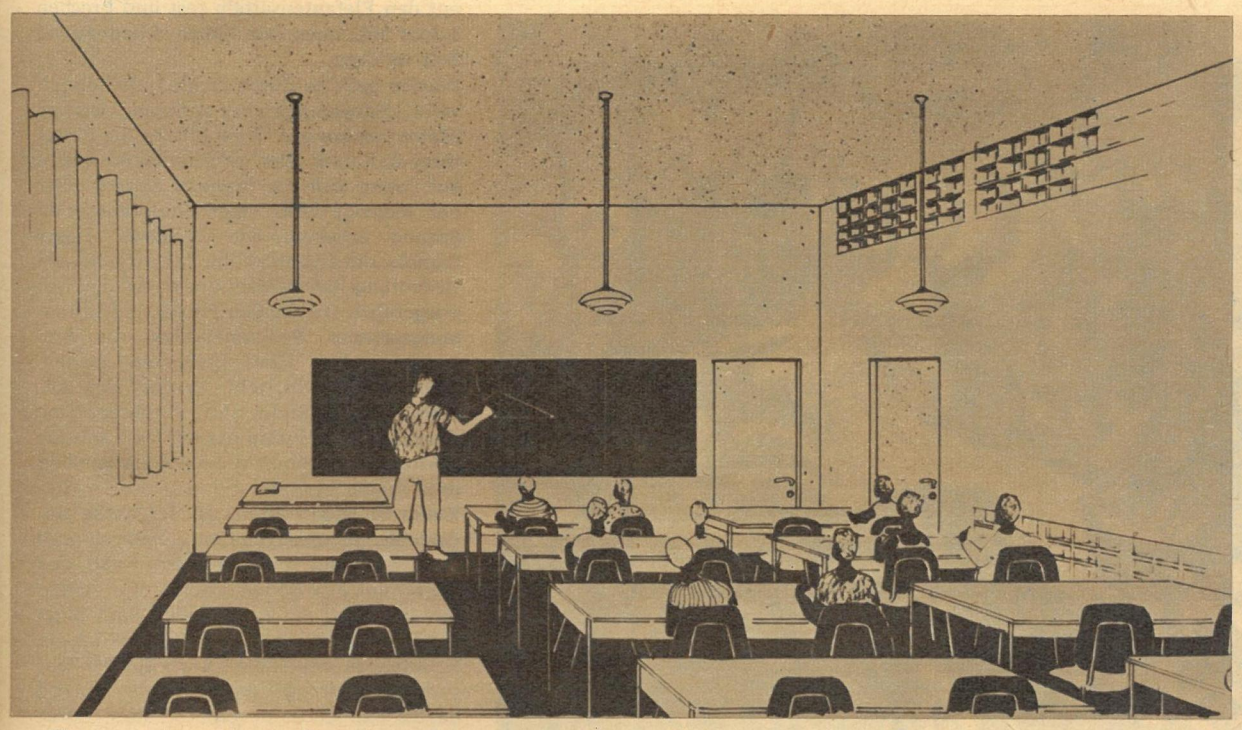
Erika Walter vom Leipziger Armaturenwerk gehört zu jenen Jugendlichen des Betriebes, die in freiwilliger Arbeit die für die Schule benötigten Armaturen der sanitären und Waschanlagen anfertigen wollen. Die Skizze zeigt den Entwurf des Speiseraums. Die Küche, die nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtet werden soll, liegt unmittelbar daneben und dient gleichzeitig als Lehrküche.

Text Helmut Hübner / Fotos Carla Krieg

Viele hundert Meter Rohrleitungen für Waschanlagen, Küche und sanitäre Einrichtungen werden für solch eine moderne Schule benötigt. Die Jugendlichen des Montagewerkes Halle werden in freiwilliger Arbeit die Projektierung und Vormontage von Rohrbündeln übernehmen. Wie wäre es, wenn Jugendliche aus den Möbelfabriken unserer Republik die Anfertigung der für die einzelnen Wohn- und Klassenräume benötigten Tische, Betten, Sessel und Stühle zu ihrer Sache machen würden?

Nach 87 Jahre währender Kolonialherrschaft errangen die 2,6 Millionen Menschen Guineas am 2. Oktober 1958 ihre Unabhängigkeit. Schwer ist das koloniale Erbe. Während die französischen Imperialisten aus den Bauxit- und Erzvorkommen des Landes Millionen Profite einsteckten, verelendete das Volk. Das Streben der guinesischen Jugend nach höherem Wissen, um tatkräftig am Aufbau des Landes teilnehmen zu können, findet dabei die uneigennützige Unterstützung durch die Freie Deutsche Jugend. Einer Bitte des guinesischen Jugendverbandes (JRDA) entsprechend, übernahm die FDJ die Verpflichtung, in Conakry eine Internatsschule für 100 Mädchen zu bauen. In dieser Schule sollen die Mädchen Guineas in allen Dingen unterrichtet werden, die sie für ihre künftige Tätigkeit als Jugend- und Frauenfunktionäre benötigen. Die jungen Architekten, Ingenieure und Zeichnerinnen des VEB Industrieprojektierung Berlin (Bild oben) fertigten in freiwilliger Arbeit die ersten Entwurfszeichnungen für die Schule. Die Baukörper sollen so angeordnet werden, daß eine optimale Durchlüftung aller Räume ermöglicht wird. Die Zeichnung links zeigt den Entwurf für das Internatsgebäude der Schule der Solidarität in Conakry.

der Solidarität



Die Klassenräume sollen pavillonartig angeordnet werden und für etwa 36 Schüler Platz bieten. Neben den Normalklassen sind noch Spezialklassen für Biologie, Physik und Chemie vorgesehen sowie ein Nähmaschinenraum mit den erforderlichen Zuschneidetischen. In den Räumen werden Lüftungsöffnungen so eingebaut, daß der am Tisch sitzende oder im Bett liegende Mensch sich dauernd in bewegter Luft aufhält. Im Erdgeschoß des Internats befinden sich zusätzlich noch ein Krankenraum, ein Zimmer für Untersuchungen und auch eine Wäscherei. Zwischen dem Internat und dem Klassentrakt ist eine überdeckte Freifläche, die als Eßplatz und für Versammlungen dienen wird.

8783 — diese Zahl sollte sich jeder junge Mensch notieren. Es ist die Nummer des Solidaritätskontos für die afrikanische Jugend bei der Deutschen Notenbank Berlin. Karl Junghans, Mitarbeiter beim Zentralrat der FDJ, nimmt Mitteilungen derjenigen entgegen, die mithelfen wollen beim Bau der Schule.

Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich

Im Dschungel der Panzernashörner

Vorabdruck aus dem Neumann-Verlag, Radebeul bei Dresden

13. Fortsetzung

Abschied vom Nashornparadies

Am Neujahrstag sind Ursula und Wolfgang Ullrich Gäste Mister Kalittas. Seiner Frau verbietet die indische Sitte, an den Mahlzeiten teilzunehmen. Sie bringt lediglich das Essen auf den Tisch und bedient ihren Mann und die Gäste. Für europäische Begriffe reichlich ungewöhnlich, aber der Förster betrachtet es als selbstverständlich.

„Ich habe eine gute Frau", sagt Kalitta. „Sie war dreizehn Jahre alt, als ich sie heiratete. Sie gebar mir zwei Söhne und eine Tochter und ist sparsam, fleißig und bescheiden. Sie klatscht nicht mit Nachbarinnen. Sie fragt mich nicht, wohin ich gehe, wenn ich eine Reise antrete, und nicht, woher ich komme, wenn ich nach langer Abwesenheit zurückkehre. Ich kann mich wirklich nicht beklagen."

Als wir uns verabschieden wollen, verschwindet Kalitta im Nebenraum und holt ein Päckchen. Umständlich löst er die Verschnürung und wickelt ein weißes, seidenes, goldbesticktes Tuch aus dem Papier.

„Das ist für Mistreß Ullrich", erklärt er feierlich. „An jedem Neujahrstag erhalten die Kinder Hemden und Schuhe und meine Frau einen Sari oder einen Rock. Ich habe heute meine Familie beschenkt. Ich möchte auch meinen Freunden eine Freude machen. Bitte nehmen Sie es als kleine Erinnerung an Kohora, an die Panzernashörner und die Kalittas."

Rast im Morast

Unser letzter Ritt in das Reservat von Kaziranga soll uns zum Brahmaputra führen. Dort besteht die Möglichkeit – vorausgesetzt, daß das Glück uns hold ist –, einem Tiger zu begegnen. Außerdem, so versichert uns der Förster, leben am Ufer des Riesenstromes die großen Salvator-Warane. Auch einige Verstecke von Riesenschlangen sind ihm bekannt. Damit wir den weiten Weg zum Brahmaputra schnell hinter uns bringen, wurden die Elefanten schon gestern abend vorausgeschickt, während wir versuchen wollen, mit einem Lastkraftwagen die Forststation Arimara zu erreichen, wo die Reitelefanten auf uns warten. Im Dämmerlicht des anbrechenden Tages beginnen wir unsere Safari. Der Förster begleitet uns. Er hat einige Forstarbeiter mitgenommen, denn die Wege sind sehr schlecht, und es ist möglich, daß wir mit unserem schweren Wagen im Morast steckenbleiben. Die ersten Kilometer kommen wir gut vorwärts. Als wir uns aber dem Brahmaputra nähern, wird die Fahrspur, der wir folgen, immer schlammiger. Der Motor keucht, hustet, niest und heult auf. Die Räder drehen sich im Schlamm und wühlen sich in den weichen Boden ein.

Wir stecken im Morast. Die Waldarbeiter springen vom Wagen und schleppen Schilf herbei, um eine feste Unterlage zu schaffen. Holz wird gesammelt und ein Knüppeldamm gebaut. Einige halten nach den Reitelefanten Ausschau, die uns aus dem Sumpf ziehen könnten. Der erste Versuch, mit eigener Kraft dem Morast zu entrinnen, schlägt fehl. Die Räder drücken die Knüppel in den Schlamm. Wir kommen keinen Zentimeter vorwärts. Aus dem Kühler steigt Wasserdampf auf. Der Regen der letzten Tage hat weite Flächen des Graslandes unter Wasser gesetzt. Auch die blinden Nebenarme des Brahmaputra, die in großen Windungen die Sümpfe durchziehen, sind angeschwollen.

Während die Forstarbeiter mit ihren Buschmessern Äste, Zweige und Gras schlagen, um den Knüppeldamm zu verstärken, suchen wir das Ufer des nahe vor uns liegenden Flußarms des Brahmaputra nach Bindenwaranen ab. Diese Riesenechsen bevorzugen die Ufergebiete großer Ströme als Wohnbereiche und sollen, wenn sie verfolgt werden, in das Wasser flüchten. Oft sind die Warane als Ursache der Drachensagen angesehen worden. Ihre mit spitzen Krallen bewehrten Zehen, der lange, dicke Schwanz, mit dem sie heftige Schläge austeilen, und die gespaltene Zunge, die sie weit aus dem großen Maul herausstrecken können, zeigen Ähnlichkeit mit vielen Drachendarstellungen, die bei den Völkern Chinas, Indiens und Indonesiens zu finden sind. Der größte Vertreter dieser Familie der Kriechtiere lebt auf der kleinen Insel Komodo und erreicht eine Länge von dreieinhalb Metern. Aber auch der Bindenwaran, in dessen Verbreitungsgebiet wir uns befinden, kann drei Meter lang werden.

Warane lieben Wärme. Wenn die aufsteigende Sonne nach der Kühle der Nacht den Boden erwärmt hat, kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und gehen auf Nahrungssuche. Bei der Verfolgung der Beute, die beim Bindenwaran von Würmern und Insekten bis zu kleinen Säugetieren alles umfaßt, was sich in seinem Lebensraum bewegt, nimmt die gespaltene Zunge die Duftspur auf. Im Wasser geht der Waran auf Fischfang. Vogeleier gehören zu seiner Lieblingsspeise. Sogar Aas frißt er. Die meisten der erbeuteten Tiere sterben durch den Biß und werden ungekaut hinuntergeschluckt. Darin gleichen die Warane den Schlangen. Wenn der Waran in die Enge getrieben wird, kann er auch für den Menschen zu einem gefährlichen Gegner werden. Er bläht sich auf, peitscht mit dem Schwanz und geht seinen Verfolger fauchend mit geöffnetem Maul an. Unser Bemühen, einen dieser lebenden Drachen zu erspähen, ist vergeblich. Dafür aber entdecken wir einen Flußdelphin. Sein schwarzer Rücken taucht in Abständen von wenigen Sekunden über dem Wasserspiegel auf und verschwindet sofort wieder. Das Tier durchpflügt eine Wasserfläche von etwa fünfzig mal zehn Metern. Während der halben Stunde, die wir ihn beobachten, geht er nicht über diese Grenzen hinaus.

Der rote Schatten

Inzwischen ist es den Forstarbeitern gelungen, den Lastkraftwagen wieder in Bewegung zu bringen. Wir steigen in unser altersschwaches Gefährt und hoffen, daß wir gut über die Holzbrücke hinwegkommen, die über den Flußarm führt. Die Brücke ist nur wenige Zentimeter breiter als unser Wagen. Wenn die Reifen, deren Profil völlig abgenutzt ist, auf den nassen, schmierigen Balken abrutschen, stürzt der Lastkraftwagen in den Fluß. Wir könnten aussteigen und über die Brücke laufen, aber wer läßt sich gern anmerken, daß er Angst hat? Wie oft sind wir schon in ähnlichen Situationen gewesen. Wir haben uns meist für die Bewahrung unseres guten Rufes entschieden. Ich kann mich sehr gut erinnern, wie Wolfgang sich vor einigen Jahren in einen Waggon zwängen mußte, der von einem riesigen Elefantenbullen ausgefüllt war. Der Zirkusdirektor, dem dieser Bulle gehörte, hatte ihn dazu aufgefordert, obgleich er genau wußte, daß dieser Elefant bösartig war. Er hatte eine Scheune zerstört, einen Motorradfahrer vom Sattel gerissen und einen Bauern, der auf einem Heuwagen lag, mit dem Rüssel gepackt und durch die Luft geworfen. Zu diesem Elefanten in den engen Transportwagen hineinzugehen war mehr als Leichtsinn. Hätte sich Wolfgang aber geweigert, den Wagen zu betreten, so hätte der Zirkusdirektor allen, die es wissen oder nicht wissen wollten, erzählt, daß der Dresdner Zoodirektor ein großer Feigling sei, weil er nicht einmal wagte, an einen erwachsenen Elefanten heranzutreten.

Während unser Lastkraftwagen auf die Brücke zurollt, überlege ich mir, welche Möglichkeit besteht, den Wagen im Notfall so schnell wie möglich zu verlassen. Das Ergebnis ist nicht ermutigend, denn eigentlich gehört der Wagen auf den Schrotthaufen. Statt eines Anlassers hängen zwei Drähte vor meinen Beinen, die beim Ausschalten des Motors auseinandergerissen, beim Anlassen aber zusammengedreht werden müssen. Was mich am meisten beunruhigt, ist der Verschluß der Türen. Klinken gibt es nicht mehr. Die Türen werden mit Seilen an die Türrahmen gebunden. Ehe es uns gelingt, den Knoten zu lösen, ist der Wagen längst in den Fluß gestürzt, und wir sind ertrunken. Aber auch der Fluchtweg durch das Fenster ist versperrt, weil die Fensterscheibe nur zur Hälfte heruntergedreht ist und sich auch mit größter Anstrengung nicht bewegen läßt. Die Fensterkurbel ist abgebrochen. Wir können wieder einmal nur auf unser Glück vertrauen.

Die Vorderräder haben die ersten Knüppel erreicht. Der Wagen schlingert auf dem schlüpfrigen Untergrund. Die Brücke knarrt. Ich zwänge meinen Kopf durch die Fensteröffnung und verfolge das Spiel der Räder mit dem Zentimeter. Sie drükken die morschen Balken auf die schwankende Unterlage, rutschen dicht an den Rand, gleiten über einen gebrochenen Ast, erreichen aber immer wieder den nächsten Knüppel der unter dem Gewicht des Wagens zitternden Brücke. Es ist fast unglaublich, daß wir das andere Ufer schließlich doch erreichen.

Eine halbe Stunde später sind wir in Arimara. Wir binden unsere Kameratasche auf den Elefantensätteln fest und brechen sofort auf, denn wir haben schon zuviel Zeit verloren.

Wieder geht es durch dichten Dschungelwald. Schweinshirsche springen wenige Meter vor uns auf. Weiß blitzen die Pinsel ihrer steil nach oben gerichteten Schwänze auf, wenn sich die braunen Körper über das niedrige Gras einer Sumpfwiese im Sprung erheben. Die Funktion dieser Signale, die eigentlich nur für Artgenossen Bedeutung haben, wird uns damit deutlich vorgeführt. Die weißen Pinsel sind Erkennungszeichen, Positionslichter, die dem nachfolgenden Herdengenossen zeigen, wohin die Flucht geht. Er darf den Anschluß an das Rudel nicht verlieren. Eine derartige Einrichtung hat natürlich nur für solche Tiere Sinn, die verhältnismäßig gute Augen besitzen.

Kaum ist wieder Ruhe auf der Wiese eingetreten, als unser Elefant die Ohren nach vorn legt und mit dumpfem Knall den Rüssel auf den Boden schlägt. Wir stellen uns im Sattel auf und spähen nach allen Seiten. Warum warnt der Elefant? Ist ein Raubtier in der Nähe? Auch der Mahaut sucht angestrengt das Gelände ab. Da huscht ein leuchtendroter Schatten durch das Gras und verschwindet im Dickicht. Das war er, der Herr des Dschungels, der Tiger. Der Mahaut treibt seinen Elefanten an, ihm zu folgen. Aber unser Bemühen,

Teil des Einhornaltars im Erfurter Dom

den Gestreiften noch einmal zu erblicken, ist erfolglos. Er hat sich aus dem Staube gemacht, hat sich irgendwo im Unterholz verkrochen und beobachtet uns wahrscheinlich aus sicherer Entfernung, während wir Meter um Meter des Grasdschungels durchstöbern. Nach einer halben Stunde vergeblichen Suchens reiten wir weiter.

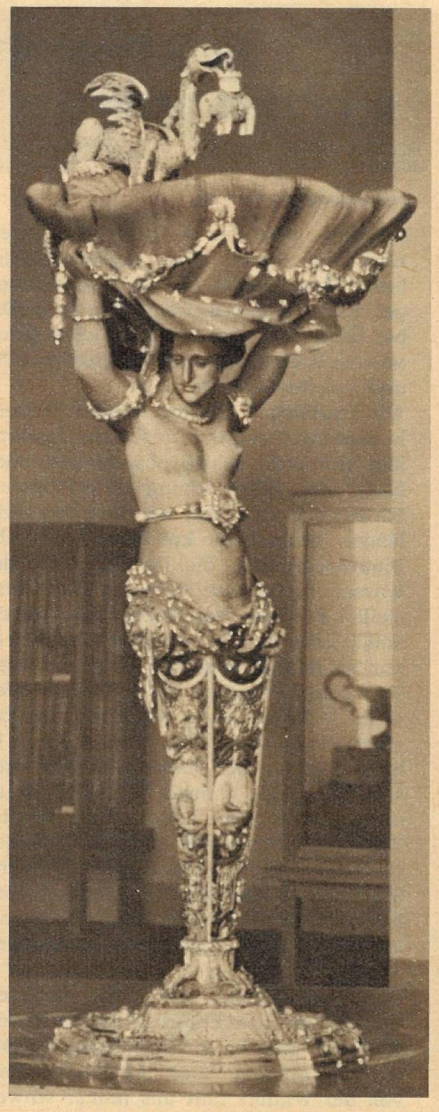
Hausrinder als Seuchenträger

Die Sonne steht im Zenit. In der Mittagshitze ist wenig Aussicht, Tieren in offener Landschaft zu begegnen. Sie suchen zu dieser Tageszeit den Schatten des Waldes oder des hohen Elefantengrases auf, wo sie sich unseren Blicken leicht entziehen können. Deshalb beschließen wir, eine Mittagspause einzulegen. Auch unsere Elefanten möchten sich ausruhen. Wir reiten zu dem Nepalesendorf, das sich am Ufer des Brahmaputra befindet. Die Sonne brennt auf uns hernieder, während wir im Rhythmus des Elefantenganges hin und her geschaukelt werden. Das grelle Licht quält die Augen. Ich schließe die Lider bis auf einen schmalen Spalt und schrecke aus meinem Halbschlaf auf, als ich das Grunzen von Büffeln höre. Dicht vor uns steht eine große Herde der schwarzen Wildbüffel mit den riesigen Hörnern. Sie äugen kurze Zeit zu uns herüber und äsen weiter. Warum sind sie nicht so scheu wie ihre Vettern, die wir in Kohora und Baguri trafen? Das Klingeln einer Glocke löst das Rätsel. Die Herde besteht aus halbwilden Wasserbüffeln. Einige Tiere tragen eine Glocke um den Hals, damit die nepalesischen Rinderhirten ihre Büffel leichter finden können. In ihrer Gestalt, auch in der Größe und Form der Hörner unterscheiden sie sich kaum von den wilden Wasserbüffeln. Vielleicht sind sie etwas heller und besitzen weniger Fell als ihre wilden Artgenossen. Aber auch innerhalb der Herde gibt es Tiere, die dunkel sind und dichte Behaarung haben. Besonders kräftig ist der Bulle, der die Herde führt. Er läßt uns nicht aus den Augen. Der Förster zeigt auf den mächtigen Burschen und flüstert: „Wild!"

Die halbwilden Büffel werden also von einem wilden Bullen geführt. Er hat den ehemaligen Herdenführer verdrängt, hat seine Stellung eingenommen und zeugt mit den Kühen Mischlingskälber. Wenn die Nepalesen ihre Büffelherde zusammentreiben, um die Tiere zu zählen, bleibt der Bulle zurück, wartet, bis die Herde wieder in den Dschungel gelassen wird, und schließt sich ihr wieder an. Von diesen Büffeln geht eine der drei großen Gefahren aus, die den Panzernashörnern drohen, denn häufig treffen sie mit Panzernashörnern zusammen, und weil die Nashörner die Büffel in ihrer Nähe dulden, mitunter sogar neben ihnen in den Seen und Suhlen liegen, ist die Übertragung von Seuchen sehr leicht möglich.

Das Jahr 1949 gab ein furchtbares Warnsignal. In wenigen Monaten starben neben zahlreichen Hirschen und Wasserbüffeln auch vierzig Nashörner an Milzbrand. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die verheerende Krankheit von den Hausrindern der Nepalesen ausging. Aber auch am Südrand des Reservates wird das Vieh von den dort lebenden assamesischen Bauern zur Weide auf die Wiesen getrieben, die an der Grenze des Schutzgebietes liegen. Den Anordnungen des Forstministeriums, die ein Übertreten der Reservatsgrenzen ohne Genehmigung des zuständigen Forstamtes für Mensch und Tier verbieten, wird jedoch leider immer wieder zuwidergehandelt.

Die assamesische Regierung ist bemüht, den Bestand an Haustieren im Schutzgebiet von Kaziranga zu vermindern. Sie fordert, daß alle Rinder, die im Reservat weiden, gegen Rinderpest geimpft werden und daß ihre Zahl nicht vermehrt werden darf. Auch die Abgänge, die durch Tod oder Schlachtung entstehen, dürfen weder durch Geburt noch durch Kauf von Rindern ersetzt werden. Auf Grund dieser Verfügung ist der Bestand an Hausrindern von sechstausend im Jahre 1939 auf zweitausend im Jahre



Im Dresdner Grünen Gewölbe ist diese aus dem Horn eines Nashorns hergestellte Säulenfigur zu sehen

1959 zurückgegangen. Das ist ein beachtlicher Erfolg, der hoffen läßt, daß sich schon bald die nepalesischen Viehhirten neue Weidegründe suchen werden. Solange aber noch ein Zebu oder Hausbüffel im Reservat oder an seinen Randgebieten äst, ist die Gefahr nicht gebannt. Der zweite Feind ist der Brahmaputra, der in der Monsunzeit über seine Ufer tritt und weite Gebiete überschwemmt. Dann verlassen die Nashörner ihr Schutzgebiet, überqueren die Felder der Assamesen und ziehen in die Mikirberge. Dabei kommen sie auch mit Haustieren in Berührung und sind wieder der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt. Außerdem bilden die reißenden Fluten des entfesselten Brahmaputra eine unmittelbare Gefahr für die Nashörner und alle anderen Tiere des Reservates. Zur Zeit bemüht sich die Forstverwaltung von Kaziranga beim Ministerium für Forst- und Landwirtschaft um die Genehmigung, das Rückzugsgebiet in den Mikirbergen, das von den Nashörnern in der Überschwemmungszeit aufgesucht wird, und den Korridor, der das Reservat mit dem Zufluchtsort verbindet, mit in das Schutzgebiet einbeziehen zu dürfen. Hoffentlich wird dieser Antrag bald genehmigt.

Wilde Tiere nicht gefragt

Der dritte Feind ist der Tiger. In den letzten zwei Jahren gelang es den gestreiften Raubkatzen, sechs Nashornbabys zu töten. Zur Mahlzeit kommen sie selten, denn die Nashornmutter verteidigt auch die Leiche ihres Kindes und vertreibt den Tiger.

Nach Schätzungen der Förster von Kaziranga leben im Reservat etwa dreihundertfünfzig Panzernashörner. Durchschnittlich sterben jährlich fünf bis sechs, und drei werden für zoologische Gärten gefangen. Trotzdem soll sich ihr Bestand jährlich um zwei bis vier Tiere vermehren. Das sind jedoch Schätzzahlen.

Grzimek hat solche Schätzzahlen, die von englischen Wildschutzbehörden in Ostafrika für die Serengetisteppe herausgegeben worden waren, überprüft und gezeigt, daß es sich um erhebliche Überschätzungen handelte. Mit diesem Fehler muß auch bei den Bestandsaufnahmen gerechnet werden, die in Kaziranga gemacht wurden. Es wäre sehr leichtsinnig, wollten wir ungeachtet der Gefahren, denen die Panzernashörner noch ausgesetzt sind, und auf Grund der öffentlich bekanntgegebenen, amtlich geschätzten Zahl von dreihundertfünfzig Nashörnern, die jährlich um wenige Tiere wachsen soll, beruhigt sein. Noch ist das Panzernashorn nicht gerettet. Die Bestände der drei anderen Reservate in Assam und Bengalen sind viel geringer und sollen zusammen hundert Panzernashörner nicht überschreiten. Während mir glaubhaft versichert wurde, daß im Kaziranga-Schutzgebiet seit 1948 kein Nashorn mehr Wilderern zum Opfer fiel, gelang es mir nicht, zu erfahren, ob in den Reservaten Jaldapara, Nord Kamrup und Sonai Rupai das Wildern ausgeschaltet werden konnte.

Wir reiten durch die Herde der halbwilden Wasserbüffel hindurch. Es sind nur wenige Kälber in der Herde. Sie fallen durch ihr braunes Jugendkleid auf. Der Bulle folgt uns, wobei er eine Kuh mit einem wenige Wochen alten Kalb vor sich her treibt. Im Interesse der Nashörner und der vielen anderen Tiere von Kaziranga möchte ich hoffen, daß die Tiger recht oft ihren Fleischbedarf von dieser Herde decken. Aber eine halbe Stunde später, als wir den Brahmaputra erreichen, sehe ich, daß meine Hoffnung nie erfüllt werden kann, denn am Ufer des Riesenstromes weidet eine Herde von vielen hundert Zebus, die auch den Nepalesen gehören. Die Auswirkungen der Viehhaltung werden hier deutlich. Büsche und Bäume kümmern, weil sie von Rindern verbissen werden, und die Grasdecke ist spärlich. Tausende von Hufen haben sie zertreten. Haustiere dürfen in Reservaten nicht geduldet werden. Sie zerstören die Vegetation, machen den Wildtieren die Wohngebiete streitig und verbreiten Krankheiten.

Die Nepalesen empfangen uns mit freundlichem Gruß und bringen uns Tee. Wolfgang ist mürrisch. Ich kenne ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß ihm der Anblick der Rinder die Laune verdorben hat. Er ärgert sich, weil der Schutz der Tiere in Kaziranga so nachlässig betrieben wird und die assamesische Regierung die Nepalesen nicht umsiedelt. Die Notwendigkeit, alte Kulturbauten zu schützen und zu erhalten, wird von fast allen Menschen erkannt. Wenn es aber um den Schutz vom Aussterben bedrohter Tiere geht, ist leider die Einsicht nicht so weltweit verbreitet. Ich sehe noch das Gesicht des indischen Zollbeamten vor meinen Augen, mit dem wir uns in Kalkutta unterhielten. Verlegen senkte er den Blick, als wir sagten, daß wir die Panzernashörner beobachten wollten. „Ja, wilde Tiere haben wir auch noch", stotterte er betreten, als müßte er sich schämen, daß in seinem Vaterland noch Tiger, Nashörner und wilde Elefanten leben.

„Aber Sie wollen doch sicher Kaschmir sehen und Taj Mahal. Vergessen Sie nicht, die große, moderne Molkerei von Bombay zu besichtigen. Auch Neu Delhi dürfen Sie nicht versäumen zu besuchen. Tiger und Nashörner können Sie außerdem schießen."

„Wir wollen nicht jagen", antwortete Wolfgang. „Nicht mit dem Gewehr, mit der Kamera wollen wir die Tiere schießen. Wir lieben die Panzernashörner. Verstehen Sie das? Es gibt nur noch wenige Panzernashörner auf unserer Erde. Vielleicht nur noch vierhundertfünfzig oder fünfhundert Stück, aber keinesfalls mehr als sechshundert. Wir lieben Ihr Indien, auch weil es noch wilde Tiere hat. Indien braucht Industrie, braucht Schulen und Krankenhäuser. Indien braucht aber auch seine Tiere. Es kann stolz sein auf seine technische Entwicklung, die es seit seiner Befreiung durchgemacht hat, stolz auch auf seine alten Kultur- und Baudenkmäler, aber auch auf seine Panzernashörner, Tiger, Gaur und wilden Elefanten."

Der Zollbeamte schüttelte den Kopf, und lächelnd sagte er: „Nicht auf Tiger und Nashörner, Sir, die sind gut für die Jagd. Ich wünsche Ihnen schöne Ferien in Indien, und vergessen Sie nicht, nach Agra zu gehen und Taj Mahal zu sehen."

Saurier der Neuzeit

Auf dem Nachmittagsritt wollen wir versuchen, einen großen Bindenwaran aufzustöbern. Er soll seinen Wohnbereich am Ufer eines der vielen Wassergräben haben, die in vergangenen Regenzeiten dem Brahmaputra als Nebenarme dienten. Wieder reiten wir durch hohen Elefantengrasdschungel, der uns jede Sicht nimmt, suchen uns schmale Pfade durch Galeriewälder und überqueren Sumpfwiesen, auf denen Muntjaks äsen. Durch Bäume verdeckt, können wir unbemerkt ein Rudel dieser Zwerghirsche beobachten. Der Bock, dessen Rosenstöcke sich als lange Wülste über die Stirn hinweg fortsetzen, hat das Knacken eines trockenen Zweiges, der unter den Füßen unseres Reitelefanten brach, vernommen. Mit erhobenem Vorderbein steht er bewegungslos und lauscht. Nur die großen Ohren drehen sich im Halbkreis. Auch die Weibchen äugen zu uns herüber. Aber weil kein Laut ihr Mißtrauen bestätigt, äsen sie weiter. Ihre langen Wedel pendeln hin und her. Insekten können sie nicht vertreiben, denn es gibt hier weder Fliegen noch Mücken. Vielleicht dient ihnen der Schwanz als Ventilator, wie das auch von den ständig in Bewegung befindlichen Schwänzen ostafrikanischer Gazellen angenommen wird. Er fächelt der Afterregion kühle Luft zu, um die Bluttemperatur der zahlreichen Gefäße, die rings um den After dicht unter der Haut liegen, herabzusetzen. Mit dem Blutkreislauf wird dann der ganze Tierkörper abgekühlt. Für derartig hellhörige Tiere sind leider Elefanten als Beobachtungstürme nicht geeignet, denn die Dickhäuter sind unruhig und laut. Während wir die Muntjaks beobachten, interessiert sich unser Elefant für Sträucher und junge Bäume, reißt einen Strauch heraus und schlägt die an den Wurzeln hängende Erde an seinen Vorderbeinen ab. Der Muntjakbock wirft den Kopf hoch, bellt, und in wenigen Sprüngen ist das Rudel im Dickicht untergetaucht.

Wir haben den Wassergraben erreicht, an dessen Ufer der Waran leben soll. Vorsichtig schieben wir das Gras auseinander und sehen schon mit dem ersten Blick den Waran. Er liegt im flachen Wasser. Nur Kopf und Rücken schauen über den Wasserspiegel heraus. Aber er hat uns schon bemerkt. Mit seinen scharfen Augen hat er die Bewegung des Grases erspäht. Er schlägt mit dem Schwanz, wobei seine volle Größe sichtbar wird. Diese Riesenechse ist mindestens drei Meter lang. Der Vergleich mit einem Saurier der Kreidezeit drängt sich mir auf. Aber nur wenige Sekunden können wir den Drachen be-

AB NUMMER 12 die neue, spannende Fortsetzungsreihe

Geister-Wunder-Phänomene

VON JOACHIM GOLL

Was ist taktvoller?

Offen aussprechen oder erdulden.

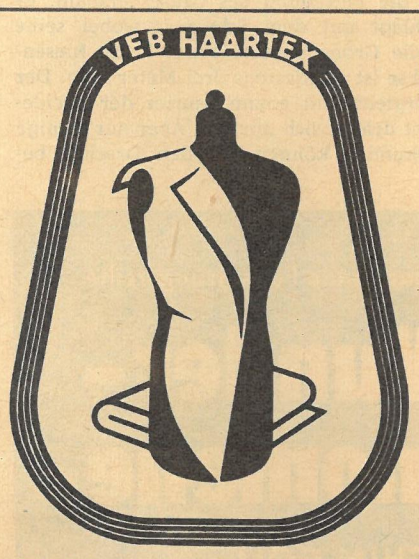
Wählen Sie den goldenen Mittelweg!

Wenn jemand unter unangenehmem Körpergeruch leidet, bringen Sie einmal ganz diskret das Gespräch auf ké, den neuen Desodorstift. Man wird Ihnen für soviel Diplomatie dankbar sein.

ké

der wirksame Desodorstift,
beseitigt lästigen Körpergeruch,

für 1,70 DM im Fachhandel erhältlich.



Der führende Herstellerbetrieb liefert Ihnen formbeständig, elastisch und krumpfecht

Zwirn-Roßhaarstoff
Haareinlagestoff
Einlagestoff mit DEDERON

Zu beziehen durch die Fachgeschäfte

Jetzt **VEB HAARTEX**
Coswig Bezirk Dresden
Sachsenstraße 31

vormals VEB Sächsische Roßhaarweberei Coswig

Zur Leipziger Frühjahrsmesse im Ringmessehaus, IV. Stock, Stand 484, Ruf 46253

Im Dschungel der Panzernashörner

Fortsetzung von Seite 13

wundern, dann hat er tiefes Wasser erreicht und taucht. Schon erhebt sich der breite Kopf wieder über den Wasserspiegel. Der Waran schwimmt zum Ufer. Dabei bewegt er den Schwanz schlängelnd wie ein Krokodil. Er hat das Ufer erreicht und verschwindet im Gras.

Wir beschließen, ihn aus seinem Versteck herauszutreiben. Aber unser Bindenwaran läßt sich nicht sehen, obwohl wir jeden Meter der Uferböschung durchkämmen. Ich bedaure sehr, daß wir die Echse nicht länger beobachten konnten. Die gelbe Bindenzeichnung, die für diese Art der Warane typisch ist, habe ich nicht feststellen können. Der Körper war gleichmäßig schwarz. Wahrscheinlich erschien er nur so dunkel, weil die Haut naß war. Trotzdem hätte man die gelben Streifen sehen müssen. Auch der Kopf war für einen Bindenwaran eigentlich zu breit. Es kann aber nur ein Bindenwaran gewesen sein, denn kein anderer Waran in Indien erreicht eine solche Länge. Wenn ich das Tier in der Freianlage eines zoologischen Gartens gesehen hätte, würde ich es mit Sicherheit als Komodowaran angesprochen haben. Kaziranga bietet eben einem Zoologen für viele Jahrzehnte ausreichend Arbeit.

Der letzte Ritt läßt uns noch einmal erkennen, wie viele Fragen wir unbeantwortet lassen müssen. Auch Wolfgang hat Abschiedsstimmung. Das Abschiednehmen von der Wildnis fällt uns immer schwer. Aber noch liegen drei Monate Forschung in Indien vor uns. Die Löwen von Gir und die Gaur von Mysore werden uns für die Nashörner, die wir in Assam zurücklassen, entschädigen.

Kehrt-schwenkt-marsch!

Die Sonne sinkt langsam zum Horizont herab. Ein Schakal trottet über die Lichtung, die sich, vom roten Abendlicht überflutet, vor uns öffnet. Sein langer Schatten trippelt ihm voraus. Zu dieser Zeit beginnen in Afrika die Hyänen zu heulen, und später, wenn der Mond am hohen Sternenhimmel steht, rollt das Brüllen der Löwen über die weiten Ebenen.

Auch in Indien habe ich Sehnsucht nach Afrika. Sie meldet sich oft, läßt sich nicht unterdrücken, auch nicht durch Gedanken an die Heimat, denn sie ist stärker als das Heimweh. Ob Wolfgang jetzt auch an Afrika denkt? Er schaut vor sich auf den Sattel. Jeder Abend in den Tropen erinnert uns an die Steppenabende in Afrika. Indien ist mit Afrika nicht zu vergleichen. Es ist enger, gibt uns nicht frei wie die Weiten Ostafrikas, läßt die Unendlichkeit der Grasebenen vermissen, aus denen sich nur vereinzelt Felsen erheben, die sich aus riesigen abgeschliffenen, übereinandergetürmten Blöcken aufbauen. Nichts stellt sich dem Blick zum Horizont entgegen. Ein Zeltlager in der Steppe ist ein Lager in der Endlosigkeit. Auch Indien ist voller fremder Reize, aber anders als Afrika. Wir möchten die Wochen in Kaziranga nicht missen.

Ein Schrei unseres Mahaut reißt mich aus meinen Afrikaträumen. Er hat einen Lippenbären gehört, der vor uns im hohen Grase stecken muß. Der Förster will mit seinem Elefanten den Bären aus dem Grasdschungel heraus und auf uns zu treiben. Gespannt warten wir auf den schwarzen Gesellen, der vor uns aus der Graswand kommen muß, wenn unser Plan gelingt. Wir hören sein erschrecktes Brummen. Der Elefant hat ihn aufgestöbert und treibt ihn vor sich her. Unser Mahaut hat sein Buschmesser aus dem Sattelgurt gezogen und zum Wurf erhoben. Es raschelt im Gras. Der Mahaut brüllt, unser Elefant quietscht und will die Flucht ergreifen, denn wenige Meter vor uns schießt aus einem Tunnelwechsel im Grasmeer der Lippenbär heraus. Er stutzt, sieht den Elefanten, schnauft, dreht sich blitzschnell um sich selbst und verschwindet auf einem anderen Wechsel wieder im Gras. Der Mahaut schüttet sich aus vor Lachen und ahmt immer wieder das Schnaufen des Bären nach. Wir reiten nach Arimara zurück. Schnell wird es finster. Schon blitzen die ersten Sterne am Himmel. Ein Schakal heult. Wir nehmen Abschied vom Paradies der Panzernashörner.

„Wir können mit unserer Ausbeute zufrieden sein", sagt Wolfgang, als wir wieder im Bungalow angekommen sind und er sein Tagebuch durchblättert. „Wenn ich meine Beobachtungsnotizen noch einmal überfliege, glaube ich doch, daß wir einen beachtlichen Beitrag zur Biologie der Panzernashörner mit nach Hause bringen. Manche der von uns gemachten Feststellungen sind allerdings nur Wiederentdeckungen, denn die Schilderungen, die ich über Nashörner und über das sagenhafte Einhorn in alten Tierbüchern gelesen habe, stimmen zum Teil mit unseren Beobachtungen überein. Man muß sie nur recht verstehen, die alten Meister der Naturbeschreibung."

Dann erzählt mir Wolfgang bis tief in die Nacht hinein, was in alten Tierbüchern über sagenhafte Einhörner und Panzernashörner geschrieben wurde.

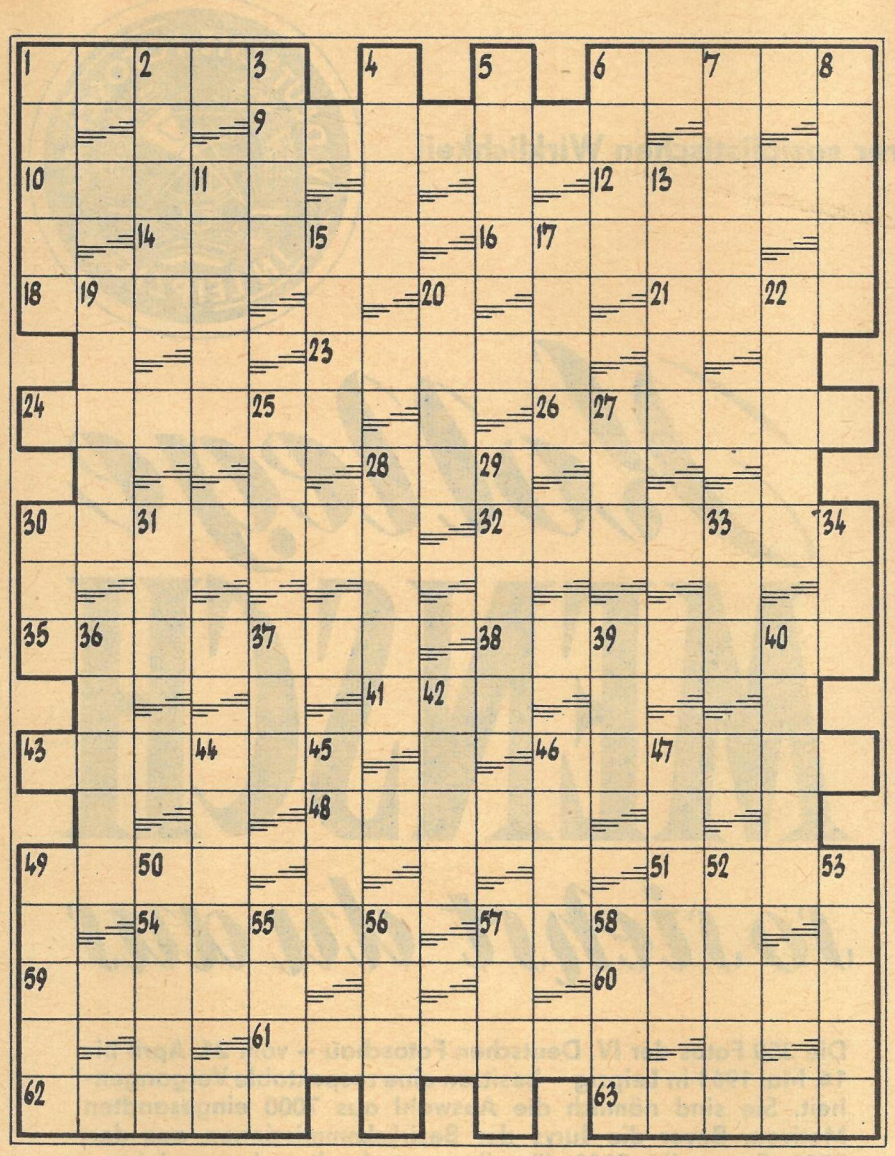
„Wunder-Thier aus Asia"

Das erste Panzernashorn, das nach Deutschland gelangte, wurde zu einer Sensation. Die Stadt Stuttgart gab eine Gedenkmünze heraus, und in Leipzig wurde ihm sogar im Jahre 1747 ein Messezettel gewidmet, auf dem sein ganzer Lebenslauf geschildert ist:

„Es wird allen resp. Liebhabern in Leipzig kund gethan. Daß anjetzo allhier ankommen ist ein lebendiger RHINOCEROS, der nach vielen Gedancken der Behemoth seyn solle, nach der Beschreibung Hiobs, Cap. 40, V. 10. Es ist Verwunderns-würdig vor einem Jedweden, der dasselbe kommt zu sehen: und ist das erste Thier von dieser Sorte, welches hier ist gewesen; ist ohngefehr 8. Jahr alt, und gleichsam noch ein Kalb, dieweil dasselbe noch viele Jahre wächset, und die Thiere auf hundert Jahre alt werden. Es wiegt anjetzo beynahe 5000. Pfund es ist viel grösser und schwärer als wie es aus Bengalen im Jahre 1741. als es 3. Jahr alt gewesen ist, und durch den Capitain Douwemout nach Holland überbracht worden. Es ist in Asia, unter der Herrschaft des grossen Moguls, in der Landschafft Asem, welches von hier bey 4000. Meilen weit lieget, gefangen worden. Dieses Wunder-Thier ist dunckel-braun, hat keine Haare, gleichwie der Elephant, doch an den Ohren, und am Ende von dem Schwantz seynd einige Härlein; auf der Nase hat es ein Horn, womit es die Erde viel geschwinder kan umgraben, als niemahls ein Bauer mit dem Pflug thut, ist schnell im Lauffen, kan schwimmen und tauchen im Wasser, wie ein Endte; sein Kopf ist nach und nach forne spitzig, die Ohren gleich eines Esels, die Augen, nach Proportion von dem grossen Thier, sehr klein, und kan nicht anders, als über die Seite von sich ab sehen; die Haut ist, als ob sie mit Schilden gedeckt sey, diesselben schlagen wohl eine Hand breit übereinander hin, sie seynd 2. Zoll dicke; die Füsse sind kurtz und dick, als wie des Elephanten, versehen mit 3. Klauen.

Schluß folgt

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM. Chefredaktion: Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM



KREUZWORTRÄTSEL

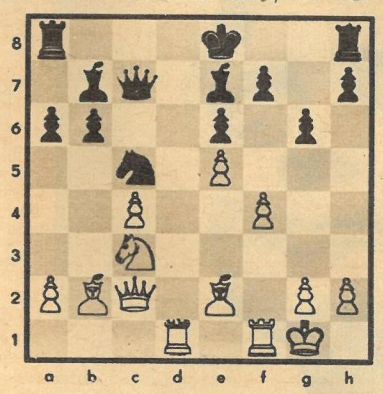
Waagerecht: 1. russischer Physiker (1859—1906), 6. portugiesischer Volksdichter (1909—1950), 9. Teil der Funkanlage, 10. Bergkuppe, 12. russischer Volksheld, 14. Teile des Geweihs, 16. Stockwerk, 18. wasserhaltiges Mineral, 21. afrikanisches Liliengewächs, 23. Teil einer Schußwaffe, 24. klaffender Riß, 26. Erdformation, 28. Dorfsiedlung der Turkvölker, 30. Grundbestandteil, 32. Zweigverdickung, 35. Strom in Afrika, 38. Farbstoff, 41. norwegischer Schriftsteller (1833—1908), 43. bestimmte Menschengruppe, 46. zweckmäßige Tätigkeit, 48. Erzählung, 49. Holzmaß, 51. deutsche Hafenstadt, 54. Stern im Sternbild Orion, 57. Verkaufsstelle, 59. Sternbild, 60. chemisches Element, 61. Landwirtschaftsfachmann, 62. brachliegendes Grasland, 63. Schutzmittel gegen Motten.
Senkrecht: 1. Postsendung, 2. Wasserstandsmesser, 3. Vegetationsform, 4. englische Hochschulstadt, 5. Gewicht, 6. Bezirkshauptstadt der DDR, 7. Nebenfluß des Rheins, 8. ärztliches Instrument, 11. Nachkomme, 13. Narzissengewächs, 15. Nadelbaum, 17. großer Behälter, 19. Beleuchtungskörper, 20. Eskimohütte, 22. Ehrenzeichen, 25. Getränk, 27. Hinweis, Tip, 28. Koralleninsel, 29. Nordländer, 30. Gefrorenes, 31. Hausflur, 33. Sportzeitung der DDR, 34. landwirtschaftlicher Großbetrieb, 36. Glanz, Aufsehen, 37. Brennstoff, 39. mehlartiges Mineral, 40. Flüssigkeitsrest, 42. Nutzinsekt, 44. Reihe, Folge, 45. Nachlaß, 46. kleine indische Währungseinheit, 47. populäre nordamerikanische Negerkünstlerin, 49. Lager des Hasen, 50. Heidepflanze, 52. Eiland, 53. Kunstfasergewebe, 55. Bergkamm, 56. Halbaffe, 57. Stadt in Südschweden, 58. Brettspiel.

Petrosjan als Kombinationsspieler

Weiß: Petrosjan, UdSSR — Schwarz: Pfeiffer, Westdeutschland

Damenbauernspiel

1. **Sf3 d5** 2. **c4 c6** 3. **e3 Sf6** 4. **Sc3 Sbd7** 5. **d4 e6** 6. **Dc2** (Der versierte sowjetische Positionsstratege will die Meeraner Variante vermeiden.) 6. . . . **a6** 7. **b3 b6** 8. **Ld3 Lb7** 9. **0-0 Le7** 10. **Lb2 dc4:** 11. **bc4: c5** 12. **Se5! cd4:** 13. **ed4: Se5:** 14. **de5: Sd7** 15. **f4 Sc5** 16. **Le2 g6** (Nun soll Weiß kommen — und er kommt unerwartet rasch!) 17. **Tad1 Dc7**



18. **Sd5!!** (Daß dieses Springeropfer in allen Varianten korrekt ist, liegt auf der Hand: einerseits bekommt Weiß die Gabeldrohung auf d6, andererseits droht e6 mit Angriff auf den Th8 bzw. nach Rochade Mattangriff auf der Diagonale b2—h8. Schwarz könnte das Opfer auch ablehnen, stünde aber nach 18. . . . Db8 19. Se7: Ke7: 20. La3! Td8 21. Tb1 vor unlösbaren Problemen.) 18. . . . **ed5:** 19. **cd5: Dc8** 20. **e6 0-0** 21. **Dc3 f6** 22. **d6 Sa4** (So erzwingt Schwarz den Damentausch, was indessen den weißen Angriff mit den vorgeschobenen Bauern nicht mindert.) 23. **Dc8: Tfc8:** 24. **La1 Tc2** (Noch ein geistreicher Versuch des Hamburgers.) 25. **de7: Te2:** 26. **Td8† Kg7** (Eine sehr interessante Stellung: 27. e8D? scheitert an 27. . . . Tg2:† nebst Matt, außerdem droht sich Schwarz mit Te6: zu retten. Aber Petrosjan hat alles einberechnet.) 27. **Tc1! Te6:** 28. **Tc7!** (Das ist das Ende!) 28. . . . **Kh6** 29. **Lf6: Le4** 30. **Lg5† aufgegeben.** Eine ausgezeichnete Leistung des seit Jahren zur Weltspitzenklasse zählenden Armeniers.

SILBENRÄTSEL

aar al bel bum de de der die din din e em em ex fer fo gau ge gen go in ips ja kan ko la le le li lon lut ma man me men mer mund nat ni ni no now of pez pi po ra rai rel riff ror sa sa schach sé sen she so so tá ta te tenz ter ter til tra u ul um wich xa

Es sind siebenundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. Fakultätsleiter, 2. Sammelbuch, 3. Volk in Nordostafrika, 4. Wohnheim, 5. Richter und Polizeichef in den USA, 6. Fahrpreisanzeiger, 7. australischer Wildhund, 8. englische Hafenstadt, 9. kurzes Erlebnis, 10. Zierpflanze, 11. Stadt am Bodensee, 12. Anzeige, Angebot, 13. Schwanzlurch, 14. Urteil, Denkspruch, 15. Entwurf, skizzenhafter Plan, 16. Gesellschaftstanz, 17. Zentralorgan der KP Italiens, 18. Erfinder des Dynamits, 19. Ehrengruß, 20. Turngerät, 21. Schweizer Kanton, 22. Name Lenins, 23. Raubfisch, 24. Weizenart, 25. Wiener Schauspieler und Volksdichter (1790—1836), 26. Empfangsraum, 27. Stadt in Baden-Württemberg.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 9

Silbenrätsel. 1. Frauentag, 2. Bunsen, 3. Trembita, 4. Mehring, 5. Zetkin, 6. Agent, 7. Ihrer, 8. Schokolade, 9. Wassermann, 10. Matern, 11. Venus, 12. Bingen, 13. Devrient, 14. Stalinstadt, 15. Buchwitz, 16. Harpune, 17. Dieckmann, 18. Curie, 19. Gremium, 20. Hoernle, 21. Ermisch, 22. Cotton, 23. Indus, 24. Undine, 25. Ulbricht, 26. Okular, 27. Norwegen, 28. Einheit, 29. Friedrichroda, 30. Dederon, 31. Neumann, 32. Rossendorf, 33. Leuna, 34. Landwirtschaft, 35. Freundschaft, 36. Nurmi. — „An unserem Ehrentage, ihr Schwestern, uns binde ein Schwur: Nie Krieg mehr, nicht Tod und nicht Klage, nein — Frieden und Freundschaft nur!"

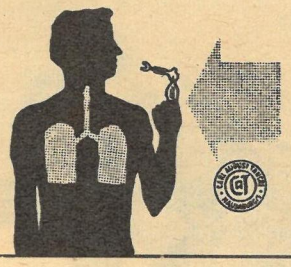
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Granin, 5. Fadejew, 10. Soja, 11. Leer, 12. Atem, 14. Nadir, 16. Kupala, 18. Aser, 20. Oslo, 22. Iran, 23. Dank, 25. Dattel, 27. Geer, 29. Adam, 31. Wagen, 33. Sete, 34. Pfahl, 37. Energie, 38. Tolstoi, 41. Stand, 43. Isar, 45. Leere, 46. Inka, 48. Igel, 50. Banane, 53. Nana, 55. Lias, 58. Lied, 59. Raab, 61. Flinte, 63. Gogol, 64. Fond, 65. Chor, 66. Ufer, 67. Iffland, 68. Livree. — Senkrecht: 1. Gorki, 2. Anapa, 3. Isel, 4. Nomade, 5. Fasan, 6. Düne, 7. Eliot, 8. Werst, 9. Orjol, 13. Tanger, 15. Arda, 17. Urion, 19. Skat, 21. Lech, 24. Arsenik, 26. Ampulle, 28. Engadin, 30. Dextrin, 31. Wels, 32. Gera, 35. Alte, 36. Laie, 39. Sellin, 40. Ornat, 42. Thai, 44. Sana, 47. Nero, 49. Gaffel, 50. Block, 51. Negoi, 52. Adorf, 54. Absud, 56. Inder, 57. Sexte, 60. Alba, 62. Lori.

Jeden Tag verlieren Sie...

rund vierzig Haare. Sind Haar und Kopfhaut gesund, werden täglich etwa ebensoviel ersetzt. Sorgsame Haarpflege ist unerläßlich, damit das Verhältnis zwischen Verlust und Wachstum des Haares ungestört bleibt. Westalan-Shampoon dient der Haargesundheit. Milde Waschsubstanzen, naturkräftige Wirkstoffe und edle Duftgebung wirken belebend auf Kopfhaut und Haar. Strahlender Glanz und duftige Reinheit sind der Dank Ihres Haares für so freundliche Behandlung.

Ihr Haar kann strahlen – denn es ist Westalan-gepflegt!

WESTALAN Shampoon



Karfort-Inhalator

„Neu" mit Filter

bei Asthma, Husten und Schnupfen

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften

Bitte Prospekt anfordern!

Carl August Tancré KG, Naumburg (Saale)

Fahren Sie nicht gleich aus dem Anzug,

wenn Ihre „Zeit im Bild" ausverkauft sein sollte. Ersparen Sie sich diese Sorge durch ein Abonnement! Übergeben Sie bitte den anhängenden Bestellschein Ihrem Zeitungszusteller, oder senden Sie ihn an den Verlag.

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

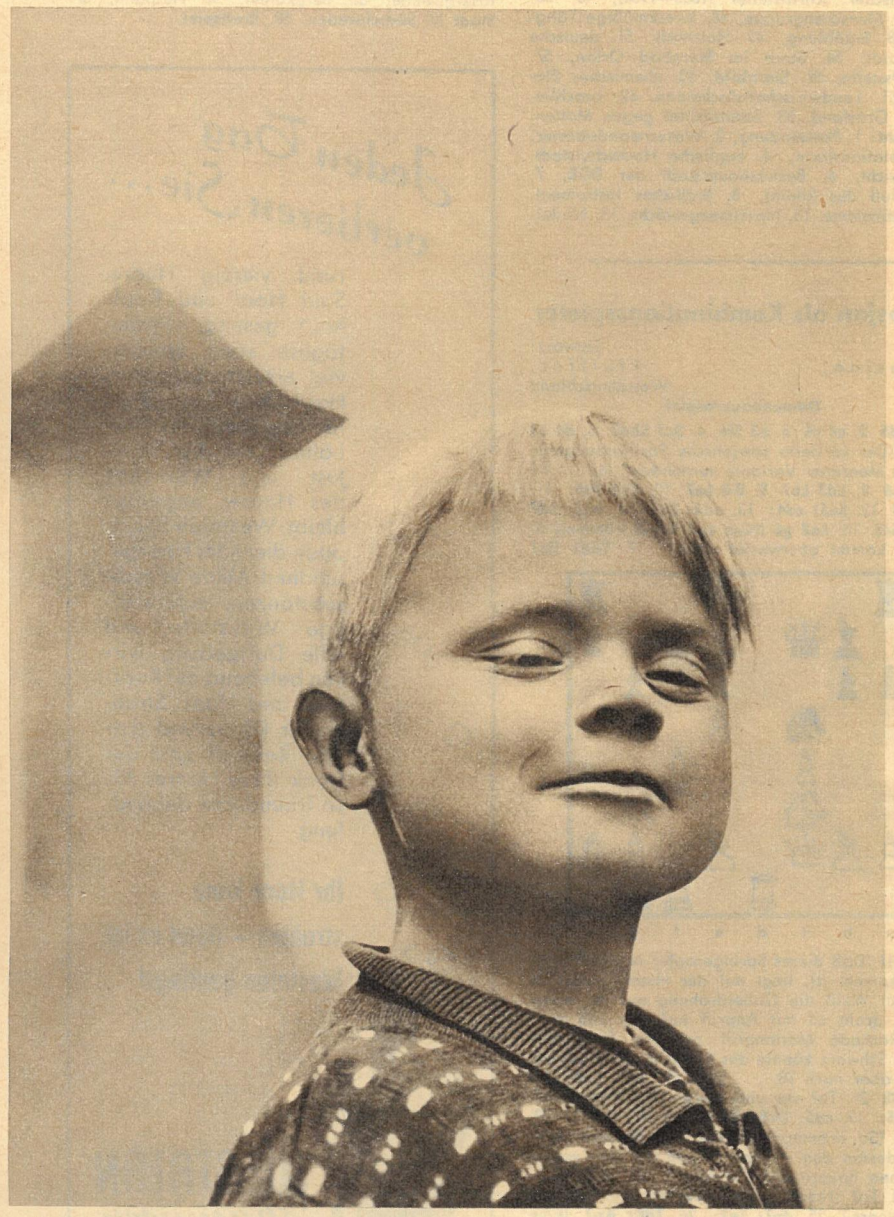
Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von monatlich 1,30 DM oder vierteljährlich 3,90 DM frei Haus

Name: ..... Ort: .....

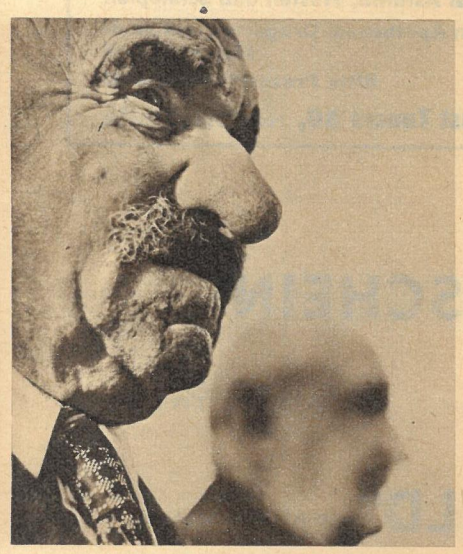
Straße: .....

Kollege MENSCH so siehst du aus

Die 350 Fotos der IV. Deutschen Fotoschau – vom 24. April bis 14. Mai 1961 in Leipzig – besitzen eine respektable Vergangenheit. Sie sind nämlich die Auswahl aus 7000 eingesandten Motiven. Bevor die Jurys der Bezirkskommissionen aus den 7000 Fotos die 3000 für die zentrale Jury heraussiebten, jurierten die Amateure in vielen hundert Fotogruppen ihre Arbeiten selbst. Die Leipziger Ausstellung wird ein echtes Abbild unseres Lebens sein können, weil die meisten Fotoamateure heute auf „Gartentor im Morgenlicht" usw. verzichten. Jene Tausende belichteter Negative, aus denen die Auswahl getroffen wurde, variieren das Hauptthema unserer Fotografie: Die sozialistische Gegenwart unserer Republik. Das ist das Erfreulichste an der IV. Deutschen Fotoschau.



Frechdachs Hanno Rank, Leipzig

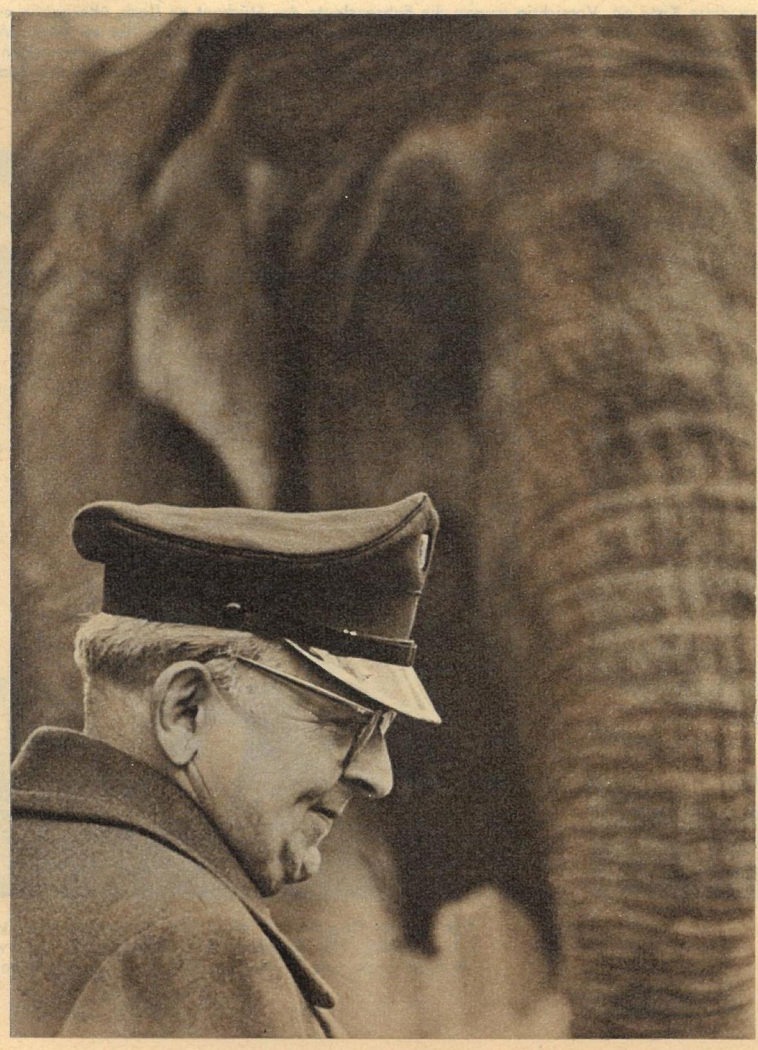


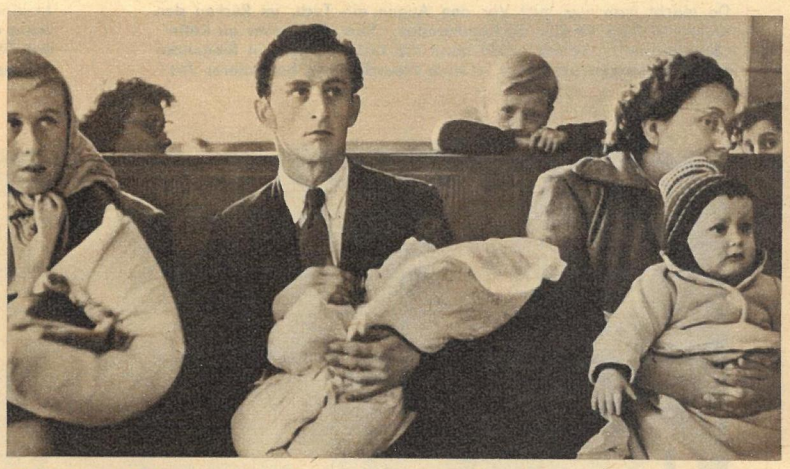
Auf einer Bauernversammlung
Manfred Hieckisch, Leuna

Uns geht es gut Hermann Zuther, Annahütte

Dem Unkraut zu Leibe Carla Krieg, Dresden

Tierpfleger Klaus Morgenstern, Leipzig





Gleichberechtigung Rosel Jäger-Bock, Leipzig

Die Jury (von links nach rechts: Gerhard Henninger, Walter Heilig, Edith Rimkus-Beseler, Heinz Mavöhn, Dr. Herneck)

„Fritz Heckert - ahoi!"

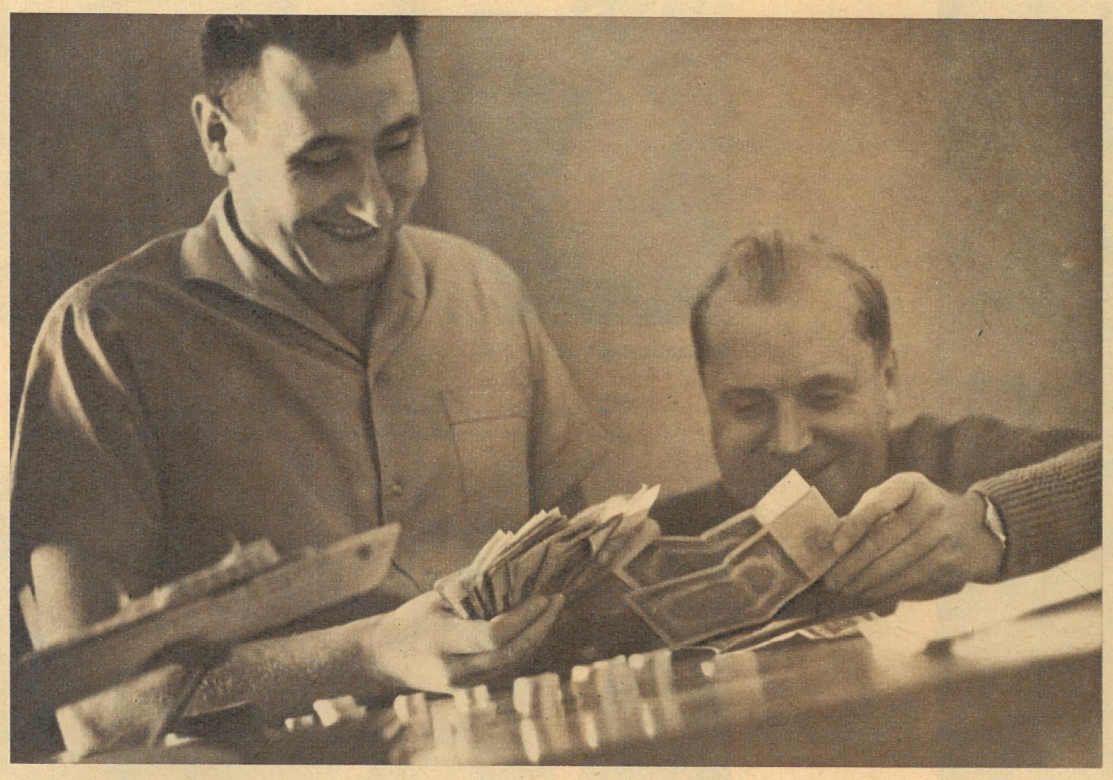
Damit wir noch ein Ferienschiff haben, damit noch mehr Träume von Reisen und fernen Häfen unter fremdem Himmel in Erfüllung gehen, laden in jedem Urlauberturnus die Mitarbeiter des Ferienheimes „Theo Neubauer" in Tabarz ihre Gäste in einen großen und äußerst tüchtigen Kahn und starten ihr Bordfest.

Bildbericht Karl-Heinz Böhle

„. . . mich rief es an Bord . . ." Der erste Mann im Heim ist auch der erste Mann an Deck: „Kapitän" Oswald Hüter singt Seemannslieder und lenkt die Geschicke des fröhlichen Dampfers. Er steuert nicht schlecht, und — der Blick in den Saal beweist es — man beugt sich vergnügt und lachend der tressengezierten Autorität „Kapitän".

Da macht man was mit! Vor den Augen ein Tuch, im Rücken den lachenden Saal, im Ohr die Kommandos: „Rumpf", „Anker an Kette", „Schornstein", „Wellen". Und dann die Kritik: „Hier ein fliegendes Schiff, Bullaugen als Räder — eine Neuschaffung besonderer Art."

In einem exotischen Hafen kam diese Kiste an. Vorsichtig trugen die Fahrensleute das Stückgut an Deck, übergaben es einer Urlauberin mit mahnenden Worten zur Vorsicht, denn ein in unseren Breiten seltenes und gar beißlustiges Tier sei darin. Wer beschreibt das Zögern, das Mut und Erschrecktsein spiegelnde Gesicht der jungen Frau, als ihre Hände ins Ungewisse tasten und endlich das weiche Fell des Hundes packen? Und wieder braust — durch einen bescheidenen Trick sehend gemacht — der Saal vor Lachen.



Da schmunzelte der Buchhalter, und da freut sich „Kapitän" Objektleiter. Wieder eine große Summe für das Urlauberschiff mit heimeigenen Künstlern und ohne Kosten aufgebracht. „Nachmachen!" sagte die Besatzung und „Fritz Heckert ahoi!"

Das große Flaggentoto prüft die Kenntnisse der künftigen Seereisenden. Hat Ungarn die Landesfarben grün-weiß-rot; weiß-grün-rot; oder — wie war das nur gleich — rot-weiß-grün?

Kaum zu glauben, aber diese würdigen Herrschaften, die so feierlich-innig auf dem Parkett herumstehen und -knien — tanzen. Es sind nicht mal Tänzer schlechthin, sondern Deutschlands Experten von 1914, die auf dem „Bundestag deutscher Tanzlehrer" den Ta-Tao aus der Taufe heben. Allerdings scheint er ein schwaches Kind gewesen zu sein, denn er ist recht bald sanft verschieden und seitdem gänzlich vergessen. Neuheit allein genügt eben nicht für eine dauerhafte Existenz.

Darf ich bitten?

„Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben, und nennen's Frohsinn ..."

Goethe, Faust

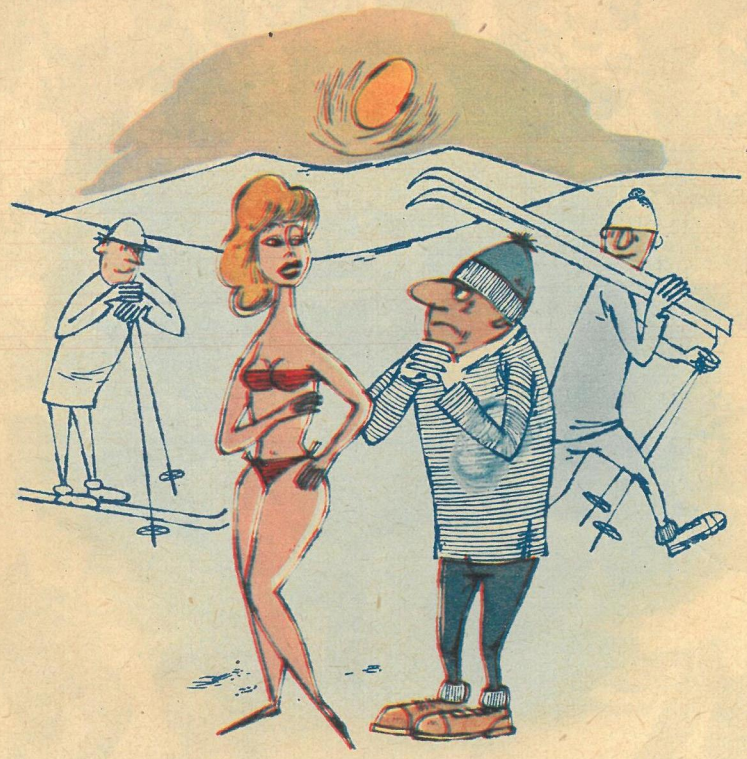
Da gibt's doch welche, die schimpfen auf die Jugend von heute, wenn sie mal einen Blick in einen Tanzsaal geworfen haben. Zugegeben, Niethosen sind nicht gerade die ideale Tanzkleidung, unartikulierte Laute und mehr oder weniger rhythmische Geräusche nicht die beste Tanzmusik, aber das sind Erscheinungen, die sich besonders dank der Arbeit der FDJ und anderer dazu berufener Stellen nicht lange halten werden, da sie weder unserem Geschmack noch dem Charakter des Tanzes entsprechen. Der Tanz als Kulthandlung ist ja hierzulande außer Gebrauch gekommen, als Ventil überschäumender Lebensfreude in frohen Stunden aber ist er nie totzukriegen, trotz aller Auswüchse, die dieser Zweig der Musen mitunter hervorbringt. Unsere kleine Auswahl bringt einiges, was, ehedem angefeindet, heute noch beliebt und damals hochgepriesen und doch längst vergessen ist.

Wer tanzt, tanzt auch Walzer. Heute ja, aber als der Walzer aufkam, galt er als recht unsittlich und war verpönt. Wenn er heute auch nicht mehr solche Triumphe feiert wie zuzeiten der „Walzerkönige", behauptet er sich doch noch recht wacker.

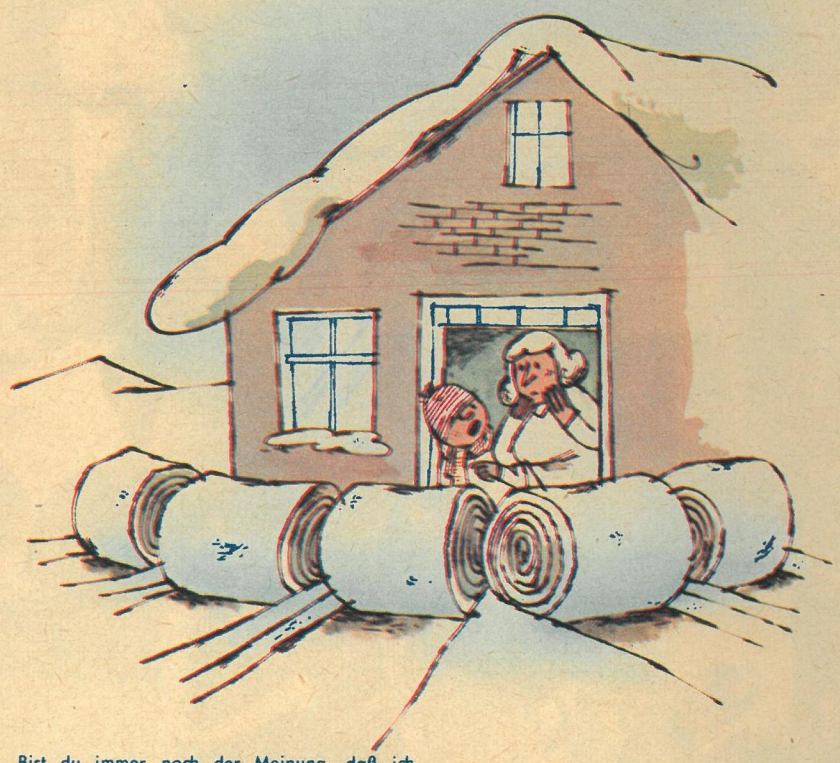
Der Gipfel der Unmoral Anno 1870: Paris tanzt Cancan. Tausendmal verboten, verfolgt und totgesagt und doch nicht unterzukriegen. Sind die heute als „verrückt" verschrienen Tänze nicht doch noch recht brav im Verhältnis dazu?

Was man doch mal alles einführen wollte! Den „Capuchin" (links) kennt heute kein Mensch mehr, und niemand tanzt den Tango so wie das seriöse Paar rechts.

Fotos Archiv



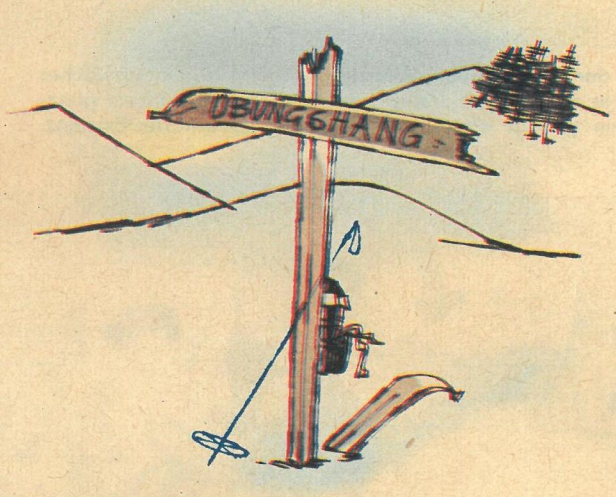
„Denkst du, ich habe den teuren Bikini nur für die paar Urlaubstage im Sommer gekauft?"

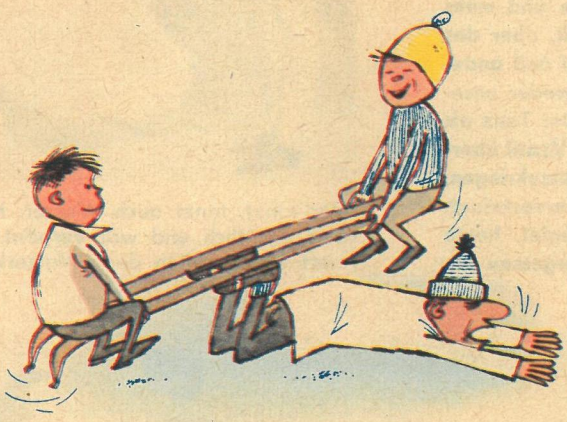


„Bist du immer noch der Meinung, daß ich bei dem hohen Schnee zur Schule gehen muß?"

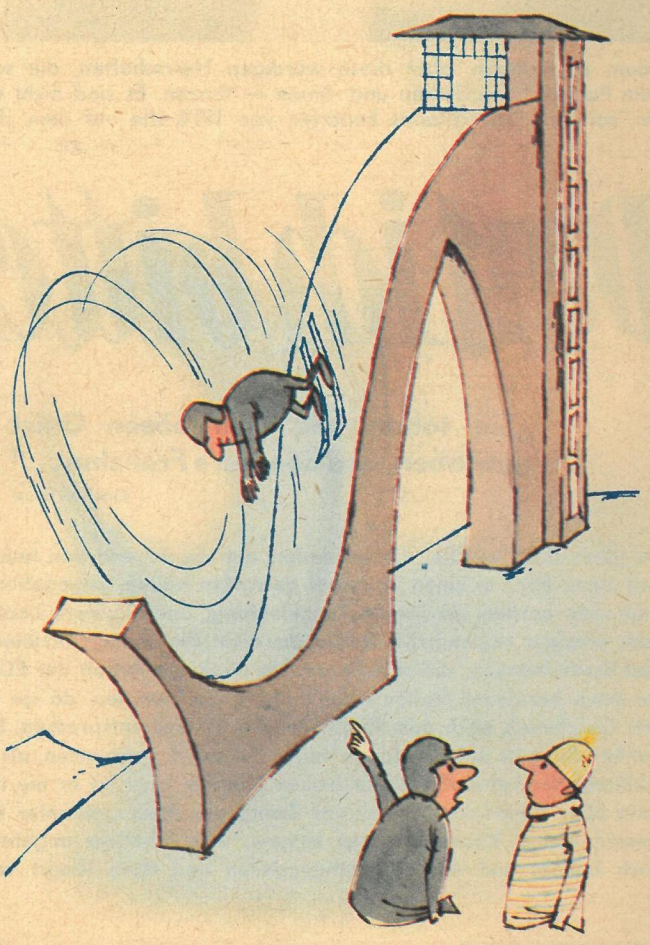
RUDI RIEBE

Bevor es taut

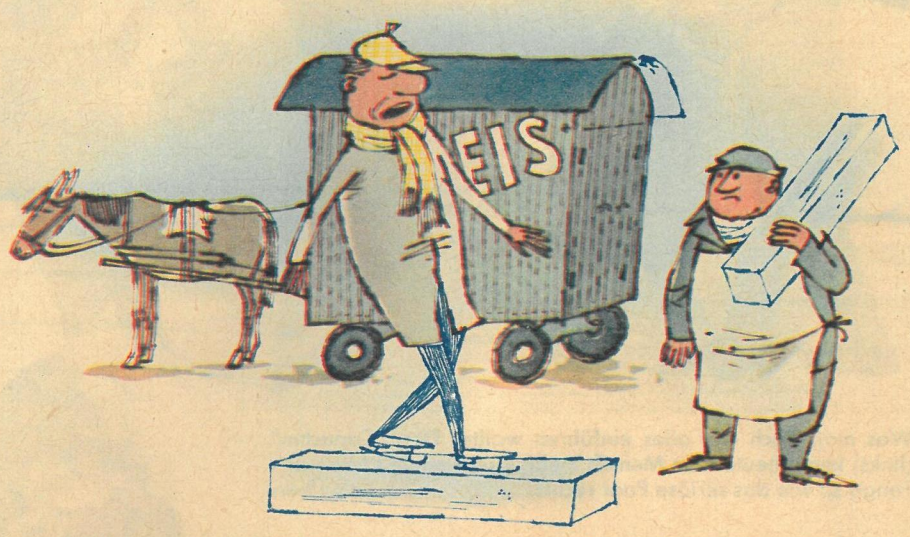




„Frieda!!!"



„Wir hätten die Sprungschanze doch lieber von Fachleuten bauen lassen sollen!"



„Bevor ich auf die Eisbahn gehe, muß ich erst ganz sicher auf den Schlittschuhen sein!"

„Ich glaube, die Leichtathleten haben eine falsche Auffassung von ihrem Ausgleichssport!"